Mahlerische Ansichten in Nord-Amerika.

Je seltner die litterarischen und artistischen Nachrichten sind, welche wir gegenwärtig aus England, Nord-Amerika und Indien erhalten, desto interessanter wird es unsern Lesern seyn zu erfahren, daß sich im Jahr 1806 einige Engländer und Amerikaner, als Unternehmer von Geist und Geschmack, mit mehrern Künstlern von Talent verbunden haben, eine mahlerische Reise durch die vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten anzutreten. Das Londner Publikum hat sich in der Beförderung großer und folglich kostbarer Werke stets thätig gezeigt, und auch die Unkosten dieser Unternehmung reichlich ersetzt. Es sind bereits zwey Lieferungen mit einigen Kupferstichen erschienen, deren Behandlung in der angenehmen, das Auge so sehr schmeichelnden aquatinta Manier, außerordentlich schön ist. Die Blätter dürfen sich den besten Indischen Ansichten von Daniell zur Seite setzen; auch ist der Text, wie man das sonst in pittoresken Reisen findet, kein vernachlässigter Commentar zu den Kupfern, sondern er

macht, seiner Kürze ungeachtet, ein angenehmes, gut geschriebenes und instructives Ganzes für sich aus. Seiner Kostbarkeit wegen, da das Werk nur für ein Guineen-Publikum berechnet ist, und nur unter die Subscribenten vertheilt wird, kann es in Deutschland wenige Käufer finden, und erst spät in die Hände eines Uebersetzungs-Fabrikanten verfallen.

Nach dem Plan, welchen sich die Reisenden vorgeschrieben haben und nach den ersten Lieferungen zu urtheilen, zeigen sie überall ein richtiges und fein gebildetes Gefühl für das Schöne jener fremden Naturscenen, und ein Geschick, den verschiednen Charakter derselben mit einem scharfen Blicke aufzufassen. Wenn wir die ältern Blätter von Edema ausnehmen, der ebenfalls die unwirthbaren Einöden von Neufundland und Labrador besucht hat, so sind uns keine Bilder vorgekommen, welche mit so wenigen aber treffenden Zügen die schöpferische Hand der Natur in Nord-Amerika darstellen. Die rauhen, wilden Felsenmassen, die reißenden Ströme und Wasserfälle, die dunkeln Tannenwälder und andere Gegenstände sind herrlich ausgeführt. Die Behandlung der Lichter und Schatten ist schön, und der Gesichtspunkt der einzelnen mahlerischen Parthieen glücklich gewählt.

Die Reisenden haben die von Frost erstarrten Wildnisse von Neufundland und Labrador besucht,

und sind durch den St. Lorenz-Strom über Quebeck und Monreal nach dem Ontario, bis zu den Wasserfällen des Niagara gekommen. Von hier bereisten sie die schönen Ufer der Seen Erié, Huron, Michigan und Superior, und wendeten sich nach Süden, um auch die übrigen mahlerischen Aussichten in den Amerikanischen Staaten aufzunehmen. Die reiche Unterstützung, welche sie genießen, schützt sie gegen Mangel und verspricht einen glücklichen Erfolg.

Für die Geographie muß die Ausbeute sehr wichtig werden, vorzüglich wenn man bedenkt, daß auch der Congreß 50000 Dollars zur Aufnahme des Plans aller Küsten der vereinigten Staaten ausgesetzt hat, und daß zwey aus der Gesellschaft, die Herren Lewis und Clark nach Louisiana geschickt worden sind, um Entdeckungen zu machen.

Die Abbildungen der verschiedenen Indianer-Stämme, welche in den folgenden Lieferungen erscheinen sollen, werden desto angenehmer seyn, da wir bis jetzt noch keine richtige besitzen. Ueberhaupt ist es übel, daß so wenige gut getroffene Abbildungen fremder Menschenraçen existiren, da selbst diejenigen welche Parkinson und neuerlich Péron von den Südsee-Insulanern geliefert haben, noch viel zu wünschen übrig lassen. Um den Ausdruck eines Menschengesichts zu treffen, sind nur wenige Striche

nöthig, die aber der treueste Kopist von Pflanzen und Trachten oft ganz verfehlt.

Da sich unter den Reisenden auch Naturforscher befinden, so werden sie uns über die wunderbaren Knochen, welche heut zu Tage erloschenen Racen angehört haben, und am Ohejo, Missisippi, u. s. w. gefunden werden, belehrende Auskunft geben können. Wir werden von den Mammouths, diesen ehemahls in Amerika und selbst in Sibirien so gemeinen Thieren, von den ungeheuern Stieren oder Büffeln, und endlich von den schrecklichen Retrogriffes, von der Größe des Mammouths, welche die Gelehrten von Philadelphia Megalonyches genannt haben, Ueberreste und Abbildungen erhalten. Endlich sollen auch die Trümmer alter Festungen und Gebäude, welche man am Ohejo, Muskingum und noch westlicher antrifft, genauer untersucht und abgezeichnet werden.

Es würde die Gränzen eines Aufsatzes überschreiten, wenn wir die Blätter, die wir gesehen haben hier beschrieben und einen Auszug des Textes liefern wollten. Wir können nur einige interessante Bruchstücke ausheben, und ein paar Naturscenen beschreiben, wobey wir auch die Berichte anderer Reisenden benutzt haben.

An Erhabenheit, und großen romantischen Ansichten haben die Nord-Amerikanischen Landschaften

viele Vorzüge vor denen der alten Welt. Wie viele Gegenstände drängen sich hier dem Verstande auf! Der St. Lorenz-Strom, der Niagara-Fall, die natürliche Brücke, der Lauf des Potanmack und Shénando durch die blauen Berge, der des Delaware durch die Berge von Kittating, der Fall des erstern Flusses von der Bergkette Onassoto, der Durchgang des großen Kanhawa durch die Kette der Allegéni's, der Connecticut-Strom, und die meilenlangen unterirrdischen Höhlen in Virginien! Es sind große Naturscenen, deren bloßer Anblick Bewunderung und Ehrfurcht gebiethet.

Die Ufer des St. Lorenz-Stroms enthalten die erhabensten Schönheiten, die grotteskesten Formen, die colossalischsten Gebilde der höchsten Größe der Natur. Kahle, nackte, schroffe Felsenmassen in bizarren Gestalten, wechseln mit düstern Cedern und Tannenwäldern ab. Wo sich Europäische Abentheurer angesiedelt haben, vorzüglich südlich von Quebeck, lächeln saufte Hügel und Ebnen, von einer blühenden Pflanzenwelt und frohen Viehheerden belebt, zwischen den wüsten, traurigen Gebirgsmassen in doppelter angenehmer Freundlichkeit hervor. Die Ansichten, welche die Künstler von einigen Ufern geliefert haben, sind wegen der Beleuchtung und Haltung außerordentlich schön.

Nächst dem St. Lorenz-Strom und dem Missisippi ist der Connecticut der größte, und durch seine Einfassungen, der mahlerischste in Nord-Amerika. Er entspringt auf den weißen Bergen in Neuengland, und nimmt über 500 Flüsse auf, unter welchen viele breiter als die Themse bey London sind. Im März, wenn der Regen und die Sonne den Schnee und das Eis schmelzen, schwellen diese Ströme an, und eilen nach dem großen Flusse, wo sie alsdann die benachbarten Aecker und Wiesen überschwemmen und fruchtbar machen. Ausgenommen bey den Wasserfällen, deren es fünfe gibt, und wovon der erste 60 englische Meilen von der Mündung entfernt ist, kann der Fluß durchgehends befahren werden. In dem nördlichen Theile macht er drey große Krümmungen, welche man Cohoz nennt, und die jede hundert Meilen von einander entfernt sind. Zweyhundert Meilen von der Mündung, wird der Fluß von zwey hohen steilen Gebirgen so enge eingeschlossen, daß seine ganze Breite, in einem Strich von etwa 400 Ellen nicht über funfzehn Fuß beträgt. Durch diesen engen Raum drängt sich der ganze große Strom, der zur Fluthzeit das Land an seinen nördlichen Ufern bey den obern Cohoz 2½ Meilen breit, so sehr überschwemmt, daß während fünf oder sechs Wochen Kriegsschiffe über Länder wegsegeln

könnten, die nachher die reichsten Heu- und Kornerndten in ganz Amerika liefern.

Menschen die Muth genug haben das Rauschen, das Zittern und die unwillige Bewegung des Wassers, der Bäume und des Eises durch diesen schrecklichen Durchgang zu ertragen, können hier mit Erstaunen eine der wunderbarsten Erscheinungen der Natur erblicken. Das Wasser wird hier ohne Frost, bloß durch den heftigen Druck und die ausnehmende Schnelligkeit zwischen den widerstehenden Felsengebirgen, welche der reißende Strom Jahrtausende durch noch nicht hat erschüttern können, zu einen solchen Grad der Härte zusammengepreßt, daß man kein Brecheisen hinein zwingen kann. Eisen, Bley und Kork sind hier von gleicher Schwere. Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und hart wie Eis, fließt der Strom mit unwiderstehlicher Heftigkeit hier durch, und zersplittert die größten Bäume mit eben so viel Leichtigkeit als der Blitz es thun könnte. Die Gestalt dieser wunderbaren, noch bey keinem andern Fluß bemerkten Enge, bildet ein Zickzack mit scharfen Winkeln.

Zur Fluthzeit werden Maßbäume und anderes Holz mit unglaublicher Geschwindigkeit, und zuweilen ganz sicher durchgeflößt, wenn das Wasser aber zu niedrig ist, stößt das Holz leicht an den steilen Seiten an, und wird wenn es auch noch so groß

ist, zum Erstaunen der Zuschauer wie ein dünnes Reis in einem Augenblick zersplittert. Unterhalb des Durchganges sind die Wiesen viele Meilen weit, mit diesem zersplitterten Holze häufig bedeckt.

Noch weiß man kein Exempel, daß je ein lebendiges Geschöpf hier durchgekommen sey; ausgenommen eine Indianerinn, die in einem Canoe oberhalb dieser Enge über den Strom setzen wollte, und nachlässigerweise so nahe kam, daß sie von den Fluthen ergriffen wurde. Sobald sie ihre Gefahr sahe, leerte sie eine bey sich habende Flasche Branntewein bis auf den letzten Tropfen aus, und legte sich alsdann in ihrem Canoe nieder ihr Schicksal zu erwarten. Sie kam wunderbarerweise sicher durch, und wurde einige Meilen unterhalb des Stroms betrunken von einigen Engländern in ihrem Canoe gefunden. Auf die Frage, wie sie so unbegreiflich verwegen seyn könne, eine solche Menge Branntewein bey der augenscheinlichsten Todesgefahr zu trinken; antwortete sie halb betrunken, freylich war es zu viel Branntewein auf einmahl, ich wollte aber keinen Tropfen davon verlieren, ich trank ihn also, und seht, ich habe alles gerettet. —

Der Durchbruch des Potaumack durch die blauen Gebirge ist ebenfalls eines der prächtigsten Schauspiele der Natur. Man sieht von einer hohen Landspitze rechter Hand den Shenando, der hundert Mei-

len weit längst dem Fuß des Gebirges herumgeirrt hat, um einen Ausweg zu finden, linker Hand nähert sich der Potaumack um gleichfalls durchzudringen. In dem Augenblick ihrer Vereinigung stürzen beyde auf das Gebirge los, sprengen es auseinander und eilen dem Meere zu. Bey dem ersten Anblick dieser schaudervollen Scene ist man der Meinung, daß an diesem Orte die Gebirge zuerst erschaffen wurden, daß alsdann die Flüsse ihren Lauf anfingen, hier aber durch die blauen Berge eingeschlossen, ihre Ufer überschwemmten, und einen See bildeten der das ganze Thal bedeckte. Dieser See wuchs immer höher, und durchbrach endlich an dieser Stelle den ihn einschränkenden Damm; indem er den ganzen Berg von oben bis unten zerspaltete, und sich einen Ausfluß bahnte. Die übereinander gethürmten Felsen an beyden Seiten, vorzüglich aber an der Seite des Shenando, und die sichtbaren Spuren ihrer Trennung durch irgend eine gewaltsame Wirkung der Natur bestätigen diese erste Vorstellung. Von sehr verschiedener Art ist der Hintergrund des Gemäldes. Dieser ist eben so ruhig und reizend, als die nahen Gegenstände wild und schrecklich sind. Durch die Spalte im Berge erblickt man in ungeheuerer Ferne ein schönes ebnes Land, das den Zuschauer einladet sich von dem tobenden Lärm der Fluthen umher im Schoos eines stillen Thales aus-

zuruhen. Glücklicherweise führt auch der Weg gerade dort hin. Dieses Schauspiel allein ist eine Reise über das Atlantische Meer werth, und dennoch soll es in der Nähe Leute geben, die sich nie die Mühe genommen haben, diesen Kampf zwischen Bergen und Strömen anzuschauen.

Allein die größte Naturmerkwürdigkeit in der bekannten Welt, welche unsere Reisende besucht haben, ist der Wasserfall von Niagara, der zwar oft genug beschrieben, aber noch nie so genau dargestellt worden ist, als durch den vortrefflichen Künstler Fischer, dessen Blätter alles, was Crevecoeur, Weld und andere geliefert haben, weit übertrifft. Wir theilen hier die Beschreibung jenes Naturwunders, verwebt mit andern neuern Berichten, zur Unterhaltung und Belehrung unserer Leser mit.

"Es war an einem heitern Herbstmorgen um 10 Uhr, als wir bey dem großen Wasserfurz ankamen. Das Wetter war so hell, das wir alles mit Aufmerksamkeit betrachten konnten. Von unserem Standpunkt aus übersahen wir den ganzen ungeheuern Strom, der sich hier am S. S. O. nach N. N. W. wendet, und von einer Felsenmasse in einem halben Bogen durchschnitten wird. Links lagen die Waldungen von Tonnawanda, deren Bäume, stets von den Dünsten des Falles angefeuchtet, mit außerordentlicher Kraft bis an die Spalten der letzten

Felsen des Abschusses hinanwachsen; Rechts erblickte man, 200 Schritte weiter unten, das ungeheuere Becken, oder vielmehr den Schlund, aus dem das Wasser, welches sich wie Wellen des Meeres im Sturm aufthürmte, kaum nach mehrern Wirbeln losmachen konnte, um die Strömungen und die raschen Cascaden des Flusses Niagara zu bilden. Das unaufhörliche Wiederhallen vom Getöse dieses unermeßlichen Falles und dieser heftigen Strömungen erlaubte uns nicht mehr zu reden. Kaum konnten wir die Zeichen verstehen, die wir uns machten. Nach der Stärkung durch ein Frühstück folgten wir endlich unserm Führer, und stiegen, mit Hülfe der Leitern, von Ruheplatz zu Ruheplatz bis an den äußersten Punkt hinab, der sich ohne Unbesonnenheit erreichen ließ. Hier betrachteten wir, sitzend und an einem Cedernaste uns festhaltend, diese ungeheuere Wassermasse, wie sie sich mit unbegreiflicher Schnelle von einem Punkte herabstürzte, der 142 Fuß über unsern Köpfen war, mit Aufmerksamkeit und nicht ohne Schauder. Jede Minute sollen 2,948,400 Cubikfuß Wasser herabschießen. Sieben Klafter tiefer hatten wir einen mächtigen Kampf widereinander stoßender, und unaufhörlich durch die Trümmer, wovon der Abgrund voll ist, rollender, wirblender, siedender Gewässer vor Augen, deren Zurückprallen uns manchmahl mit sich fortzureißen

drohte. Die schiefe Lage der Felsen stieß sie zurück, und sie stürzten in diesen Abgrund mit einem Krachen zurück, wovon man sich keine Vorstellung machen kann, um abermahls bis zu der nämlichen Höhe hinaufgehoben zu werden.

Will man die Natur auf Erden in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit, oder vielmehr in der Anstrengung ihrer ganzen Kraft betrachten, so muß man hier das Ganze bewundern, studieren, mit Muße beschauen, alle einzelnen Umstände des Falles, des ansehnlichsten auf dem ganzen Erdboden, untersuchen. Die Oberfläche der Seen und Flüsse, deren Wasser, nach Abzug der Ausdünstungen, sich hier herabstürzen, rechnet man auf 38,881 englische Meilen. Ehe das Wasser zu einer kleinen Insel kommt, welche den Fall in zwey Arme theilt, fließt es ziemlich ruhig dahin; allein je mehr es sich der Insel nähert, desto wüthender wird das Schäumen und Toben der Wellen, die sich in die Tiefe hinabstürzen. Hart vor dem Sturz, vorzüglich an dem Theil, der wegen der Krümmung der Felsen der Hufeisenfall (the horseshoe fall) genannt wird, sind die Wellen schneeweiß und springen mit Blitzesschnelle in die Höhe zurück. Der westliche Arm ist nicht so gefährlich und unzugänglich wie der östliche, und man kann, freylich nicht ohne Schwierigkeiten, bis an den Fuß, und sogar unter das dunkle Wassergewölbe

des Falles kommen. Dieser Standpunkt aber, den die erstickende Hitze äußerst beschwerlich macht, ist einer der hinreißendsten, den man nur denken kann. Man lehnt sich an eine Wand, die 172 bis 180 Fuß hoch geschätzt wird, und von deren obersten Ende mit der größten Gewalt, und ohne Unterbrechung, ein Wasserstreif, 356 Klafter breit, herabgeschleudert wird, der jede Minute 1,965,600 Cubikfuß Wasser enthält, und der, indem er sich in einen majestätischen Bogen krümmt, in einen großen Abgrund brüllender Wellen herabstürzt, und siedet. Diese Wellen sind in steter Arbeit; sie werden zerschellt, zurückgeschleudert, zerstreut oder in Dünste verwandelt, und drängen sich endlich in dem gewaltsamsten Aufruhr zusammen, um den Niagarafluß zu bilden, nachdem sie sich durch eine Menge dampfender und von Schaum geweißter Felsenstücke gestürzt haben. In dieser ungeheuren Masse ist kein einziger Tropfen, der nicht an der allgemeinen siedenden Bewegung Theil hätte; es gibt keinen Augenblick weder am Tage, noch bey der Nacht, wo das Ohr nicht durch das scharfe Pfeifen dieser ewigen Sündfluth schmerzlich beleidigt wird, die in der Luft oft plötzliche Erschütterungen erregt, und den erschrockenen Zuschauer mit sich fortzureißen droht.

Der Obrist Irwine schätzt die Breite des westlichen Armes auf 1890 Fuß, die des östlichen auf 900,

und die Insel zwischen beyden auf 870; die Höhe des ersten Falles auf 172, des zweyten auf 182, und die der Dunstsäule, wenn die Luft stille ist, auf mehr als 2000.

Diese Dunstsäule gleicht einer Schnee-Pyramide, welche unaufhörlich emporsteigt und sich bis an die Wolken erhebt. Eine Säule verdrängt die andere, bis sie selbst, einen Augenblick darauf, verdrängt wird. Einen ganz eigenen Reiz erhält sie, wenn sie sich vom Winde getrieben über die Wälder lagert, und durch Aurora's sanfte Farben eine leichte Rosenröthe erhält. Man erblickt sie in einer außerordentlichen Entfernung, und wer sich von dem Ontario oder Erie' her nähert, und das Phänomen nicht kennt, würde glauben, daß alle Wälder im Brande ständen.

Das Getöse des Falles gleicht dem Krachen eines Gewitters in seiner größten Heftigkeit und betäubt die Völker in der Nähe; man hört es auf 10 deutsche Meilen weit im Umkreise. Es ist ein Widerhallen, welches Körper und Geist zugleich erschüttert, und wovon keine genaue Vorstellung gefaßt, noch mitgetheilt werden kann. Thiere und Vögel besonders, halten sich in dieser Nachbarschaft nicht auf. Stille und Schrecken scheinen in dieser Gegend zu herrschen; ,alles verstummt da; sogar das Echo; demungeachtet, welche Harmonie bemerkt man nicht

in diesem großen und erhabenen Ganzen! Wie sehr weiß die Natur ihren Werken das Gepräge einer Majestät zu geben, die zugleich Ehrfurcht und Bewunderung hervorruft, und die Vernunft zum Stillschweigen verurtheilt!

Das Herabsteigen von den Leitern der Indianer an bis an den Rand der Strömung, zwischen den zahllosen Felsenstücken und Klippen, die man erklettern muß, nebst den unzähligen Hindernissen die man überwinden muß, ehe man zum Falle kommt, indem man am Ufer der Strömung hinaufgeht, kostet viel Anstrengung und Muth. Man muß sich darauf gefaßt machen, seine Neugierde und das Vergnügen sagen zu können, daß man bis unter das Wassergewölbe gekommen ist, sehr theuer zu bezahlen. Ganz anders als der östliche Arm, der in gerader Linie herabfällt, bildet der westliche einen ziemlich spitzigen, einwärts gehenden Winkel; obgleich weniger hoch als der erstere, stößt er doch eine Menge Wasser an dieser Stelle herab, die über alle Vorstellung geht. Die Berührung, oder eigentlicher, der schreckliche Kampf von einem Theile dieser Strahlen, die sich einander durchkreuzen, und mit einander vermischen, ehe sie den Abgrund erreichen; das Sieden, das schäumende Weiß ihrer Wellen; die Dunstsäule, die von hieraus oft zu einer beträchtlichen Höhe steigt; der Glanz der Regenbögen,

die, nach dem Stande der Sonne, sie verschönern oder durch sie hinzufahren scheinen; das ewige Krachen und Widerhallen, das die Ohren ermüdet; und dieß große Ganze, stellt den Augen eines der erstaunenswürdigsten Schauspiele dar, das man nur sehen kann. Unter allen Theilen des Wasserfalles ist dieß derjenige, welcher die Blicke der Reisenden vorzüglich auf sich zu ziehen und zu heften scheint. Man hat einige gesehen, die man fast wider ihren Willen bey dem Weggehen fortziehen mußte. Blaß vor Schrecken, unbeweglich vor Erstaunen, in tiefe Gedanken versenkt, kehrten sie nur mit großer Mühe aus der fast übernatürlichen Extase zurück, worin sie die Beschauung dieser großen und herrlichen Gegenstände versenkt hatte.

Es bleibt noch immer ein Problem, wie die Felsen und Bruchstücke bis hieher der Zeit widerstanden, und die Gewalt der beyden Ströme ausgehalten haben, welche jede Minute 2,948,400 Cubikfuß Wasser, von 206,388,000 Pfunden an Gewicht, herabschicken sollen. Wie ist es möglich, daß diese ungeheure Masse den Schlund nicht bis zum Mittelpunkt der Erde ausgehöhlt hat? Wie tief mögen die Felsen liegen, auf welche der Wasserfall seine unermeßliche Urne ausschüttet? Einer der Reisenden will aus dem Fall das Alter unserer Erde berechnen; allein mit seinen Hypothesen können wir den

Leser nicht aufhalten. Nach ihm steht die Erde 36960 Jahre!

In den schönen Wintertagen, wenn die Mittagssonne ihre Strahlen auf diesen Wasserfall verbreitet, zeigt er sich in seiner seltensten und prächtigsten Gestalt. Die Bäume, die Gebüsche, die Felsen und die Zacken des Ufers, alles was man im Sommer erblickt, verschwindet, und nimmt eine ganz andere Gestalt an. Es ist gleichsam eine neue Schöpfung da. Die Dünste des Falles, welche der Wind weithin zerstreuet, durch die strenge Kälte verdickt, hängen sich an alle diese Oberflächen, und ziehen ihnen ein Kleid von einer blendenden Weiße, von Krystallen und von Glatteis an, deren sonderbare und zahllose Zusammenstellungen sich eben so wenig beschreiben lassen, als jene schönen Träume, welche die Gesundheit, die Jugend und das Gefühl des Glücks erzeugt. Manchmahl glaubt man gothische Gebäude, Säulengänge nach der Lichtperspective geordnet, alte Schlösser und Ruinen zu erblicken; die im Sommer so traurigen und düstern Wände der Vorgebirge sind dann mit einer funkelnden Rinde überzogen, und die Bäume auf ihrem Rücken in durchsichtige Obelisken verwandelt; die Felsen des Sees gleichen Fußgestellen, worauf alabasterne Blöcke ruhen; die Trümmer und die Klippen, welche um das Becken in einem Umkreise von 15,000

Schritten stehen, scheinen eine große Eismauer zu seyn, die das Zurückprallen des augenblicklich gefrierenden Wassers bildet. Hier glaubt man Tropfsteine zu sehen, die sich bis zu 40 Fuß erheben; dort geriefte oder abgebrochene Säulen; weiterhin Karyatiden, Büsten, und alles was eine schöne und fruchtbare Phantasie nur Kostbares und Prächtiges ersinnen mag. Die hundertjährigen Cedern, die uralten Lerchenbäume, die riesenmäßigen Fichten, alle Bäume und Sträuche, die unter den Felsen oder an den Abhängen des Ufers wachsen, verschönern diese prächtige Scene, gleich den Armleuchtern einer weitläuftigen Emporkirche. Oft verschwinden sie auch, und stürzen durch die Last ihrer Zierathen in den Abgrund. Die Insel in der Mitte, deren Breite am Rande des Abgrundes 900 Fuß beträgt, die Länge aber auf eine englische Meile geschätzt wird, diese im Sommer so grüne und frisch aussehende Insel, bekommt dann ein ganz anderes Ansehen. Die Stämme, die Aeste und die Gipfel der Bäume, womit sie besetzt ist, die Sträuche und die Moose, der Boden selbst, alles ist verändert. Die Strenge des Winters hat sie bekleidet, verschönert mit Eisgestalten, die eben so mancherley Formen als verschiedene Größe haben. Die Bäume gleichen großen Pyramiden, deren versilberte und flimmernde Gipfel gegen das Blau des Himmels wunderbarlich abstechen; die

Pracht der strahlenden Kronleuchter, die fast an allen Enden ihrer Zweige hängen, wirkt magisch auf die Einbildungskraft, besonders wenn sie durch einen leichten Wind geschaukelt werden. Wie reizend ist nicht der Anblick ihres Herabfallens, wenn der Wind oder ihre eigene Schwere sie losreißt! Womit man diese durchaus in Glorie, Licht und Durchsichtigkeit glänzende Insel vergleichen soll, weiß man nicht. Zuweilen erinnert sie den Wandrer an jene schönen Produkte der arabischen Phantasieen, an die bezauberten Paläste, die Werke der sinnreichsten Feen, oder an den Wohnsitz einer unbekannten Gottheit, die, um sich dem beschwerlichen Weihrauch der Menschen zu entziehen, den Stand dieses furchtbaren Abgrundes sich auserkohren hätte.

Jene Säule, die im Sommer eine Masse durchsichtiger und leichter Dünste ist, erscheint im Winter als ein mächtiger Winkel von gefügelten Krystallen, von mikroskopischen Meteoren und funkelnden Atomen; leicht wie die Lüfte, folgen sie deren Anstoß, gehen herunter, steigen, oder werden weit umher zerstreuet. Ihre Schönheit entlehnen diese Gegenstände nicht vom Umherschwärmen und der Täuschung der Phantasie; nein! diese Schönheit ist die reelle Wirkung der Größe, Pracht und des Glanzes von diesem ungeheuerm Ganzen aus Obelisken, Pyramiden, und mancher andern, nicht minder glänzenden

als wilden und mahlerischen Nebenumstände, in dessen Mittelpunkt sich zwey Wasserströme stürzen, deren Oberfläche auf 491,400 Quadratfuß geschätzt wird! Wie läßt sich der tiefe Eindruck von der Unermeßlichkeit und Mannichfaltigkeit so vieler Gegenstände schildern? Die Breite dieser Ströme, deren Sturz zwey majestätische Gewölbe bildet, die Höhe von welcher sie herabstürzen, das Getöse, die wirblende und heftige Bewegung, so wie das Zurückprallen der schäumenden Gewässer; wie läßt sich das schildern? Wie der Schreck und das Entsetzen, welches das schauerliche Getöse dieses furchtbaren Chaos erweckt, mitten in dem man oft Bäume oder zerstückelte Eisschollen schwimmen sieht?

Ueber eine sonderbare Gewohnheit auf der Insel Metelin *).

Unter allen schönen und anmuthigen Inseln, welche im Aegeischen Meere längst der Asiatischen Küste zerstreut liegen, behauptet unstreitig Metelin, oder das alte Lesbos, den ersten Rang. Dieß bezaubernde Eiland, stolz auf die Geburt des Alkaios und der Sappho, besitzt noch alle Reize welche ihren Poesien ihr Daseyn gaben, und wenn auch diese in den heiligen Hainen längst verhallt sind, so blieb doch die Ursache, wodurch hier die Griechische Poesie in ihrer ersten natürlichen Unschuld, Wahrheit und Schönheit glänzte.

Die Natur schwelgt hier in geheim in wohlthätiger Fruchtbarkeit, mit der sie die Geschöpfe ihrer Erde segnet. Die Reize ihrer lachenden Außenseite gewinnen in diesem reichen Schleyer, der sich über ihren wollüstigen Busen so vielfältig hindehnt. Gebirge, Felsen, Fichtenhaine und Wiesen schmiegen sich aneinander, und bilden eine unbeschreiblich

*) Nach einem Aufsatz des Grafen James von Charlemont unter den Abhandlungen der Irischen Gesellschaft. (*Transactions of the Royal Irish Academy.* T. III. p. 3)

reiche und schön verschmolzene Masse. Längst dem Ufer schießen Meilenlang Olivenwälder empor, deren mattes Grün durch Kastanien und Lorbeerbäume, durch Granaten und Arbusen, welche zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte tragen, durch wilde Maulbeeren und andere Bäume des südlichen Himmels gehoben wird. Der Weinstock wächst hier wild, schlingt sich zwanglos bis zu den höchsten Gipfeln der Bäume empor, und belebt alles durch sein glänzendes Grün und seine geschwollenen Trauben. Von dem Winter weiß man nichts; die große Menge von Epheu, der sein hängendes Laubnetz überall ausbreitet, gibt dem December die Farbe des Junius. Auch die Sommerhitze ist hier nie beschwerlich; die dickbelaubten Bäume, die tausend Quellen, die überall hervorspringen und ihr krystallhelles Wasser in zahllose Bäche vereinigen, der erfrischende Seewind endlich, kühlen die Atmosphäre ab, und verwandeln das Jahr in einen ewigen Lenz.

Diese reizende Landschaft wird noch von der Durchmischung der niedlichen Wohnungen der Insulaner verschönert. Die Häuser sind sämmtlich viereckigte Thürme aus gehauenen Quadern, und zwar so hoch, daß sie über die Bäume emporragen und eine Aussicht der See und der nächsten Inseln darbiethen. Im untern Stockwerk werden die Nahrungsmittel und Geräthe aufbewahrt, im Obern ist das Wohn-

zimmer, zu welchem man durch eine steinerne Treppe gelangt, welche gemeiniglich auswärts angebracht ist und den Thurm umgibt. Auf diese Weise werden die Thürme durch die Bäume verheimlicht, indem nur die Wohnzimmer über die höchsten Zweige emporragen, welche den großen Wäldern Leben und Abwechselung geben.

Doch wir kommen zu der eigentlichen Absicht dieses Aufsatzes, nämlich zu einer sonderbaren Gewohnheit, welche auf der Insel herrscht und sonst auf keinem Fleck der Erde gefunden wird. Diese besteht darin, daß sich hier die Weiber die Vorrechte der Männer angemaßt haben, und daß die älteste Tochter völlige Erbin von der Mutter ist, die das meiste Vermögen besitzt, so bald sie heirathet. Die Söhne erhalten sehr wenig, werden oft aus dem Hause gejagt, und müssen ihren Unterhalt mühsam aufsuchen. Die zweyte Schwester muß der ältern dienen, bekömmt nichts und lebt unverheirathet. Sie heißt Calogria, welches so viel als Nonne bedeutet, und wird von der ältern als Magd, Köchinn, ja oft noch erniedrigender behandelt. Sie trägt einen groben dunkelbraunen Kittel, der mit einem Mönchskleide Aehnlichkeit hat, und den sie nie ablegen darf. Jedoch kann sie sich eines Vorzuges vor ihrer ältern Schwester erfreuen, denn während diese vor ihrer Heirath das Haus nie verlassen, und keine Manns-

person, ihre nächsten Verwandten ausgenommen, sehen darf, so genießt sie, nach vollendeter häuslicher Arbeit, die vollkommenste Freyheit. Wenn sich aber ihre Schwester verheirathet, so geräth sie in eine verzweifelte Lage, welche noch schrecklicher wird, wenn sie sich mit der Glücklichen vergleicht. Die verheirathete Schwester hat alle mögliche Freyheit; sie nimmt Besitz von dem Vermögen der ganzen Familie und kann es verwenden wie sie will; ihr Gemahl ist der erste Domestike; Vater und Mutter hängen von ihr ab; sie putzt sich auf das prächtigste mit Perlen und Goldstücken; ihr wird überall gehuldigt, während die arme Calogria in einem selbstgesponnenen braunen Kittel hinter ihr herschleicht, ohne die mindeste Hoffnung, ihre Lage jemahls verbessert zu sehen. Mit der Verheirathung der ältesten Tochter hört das Unglück der Familie noch nicht auf. Die Aeltern, welche in der äußersten Dürftigkeit leben, suchen sich mit dem wenigen, welches sie der Gnade ihrer ältesten Tochter verdanken, wieder etwas zu erwerben; allein auf diese ersparte Habe hat die dritte Tochter wieder Anspruch, den sie, wenn sie sich verheirathen will, geltend macht. Sollte noch eine vierte Tochter da seyn, so muß sie die Calogria der dritten werden, und so geht es abwechselnd immer fort.

Sobald die Tochter mannbar ist, hat sie das Recht den Vater anzuhalten, ihr einen Ehemann zu verschaffen, und wird von der thörichten Mutter unterstützt, wiewohl die Folgen für beyde höchst nachtheilig sind. Allein wie stark ist nicht die Macht der Gewohnheit. Daher geschieht es, daß die Tochter im Ueberfluß lebt und prächtig geputzt einhergeht, und Geschwister und Aeltern in Armuth leben und sogar oft auf den Gassen betteln müssen! Lord Charlemont versichert, daß er oft die älteste Tochter im größten Glanze auf den Straßen paradirend gesehen habe, während ihr die Mutter und Schwester als demüthige Sclavinnen folgten.

Die Söhne werden, wie oben bereits bemerkt ist, aus dem Hause gestoßen, und erhalten kaum ein Almosen um ihr Leben zu fristen. Sie suchen ihr Brot als Bedienten oder Matrosen auf Kauffartheyschiffen, und kommen nicht eher in ihre Heimath zurück, als wenn sie etwas erspart haben, um heirathen und sich von ihren Weibern schuriegeln lassen zu können. Nur wenige wagen es eine Calogria zu heirathen und sich auf die türkischen Gesetze zu berufen, weil sie allgemein gehaßt, und, als Uebertreter der Sitten ihrer Vorfahren, verachtet werden.

Lord Charlemont verdankt die Nachrichten von dieser sonderbaren Gewohnheit dem französischen Con-

sul, der sich zu Metelin viele Jahre lang aufgehalten hat, und ein redlicher wahrheitsliebender Mann war. Allein er fand auch selbst auf seinen Spatziergängen Gelegenheit genug, sich von der Wahrheit zu überzeugen. Die Weiber, welche hier im eigentlichen Sinne des Worts die Hosen tragen, versperrten ihm oft den Weg, untersuchten seine Kleider, redeten ihn dreist und männlich an, und lachten über sein fremdes Wesen. Sie hatten in ihrer Mimik so viel gebietherisches, trotzendes, gegenangehendes und unverschämtes, wie er noch nirgends bemerkt hat. Ständen sie nicht unter der Aufsicht der Türken, welche hier sehr zahlreich sind, und jede Unart streng ahnden, so würden sie gewiß die lockersten Weiber in der Welt seyn.

Sie haben nichts friedsames, schmachtendes, nichts von dem holden Wesen, worin die Weiblichkeit besteht. Beyde Geschlechter haben ihr Wesen umgetauscht. Die Weiber reiten mit gesperrten Beinen, die Männer sitzen seitwärts auf den Pferden. Der Mann muß den Familiennahmen der Frau annehmen. Sie hat ihr Haus in der Stadt und auf dem Lande, und führt ihre eigene Wirthschaft, um welche sich der Mann nicht bekümmern darf. Ihre Gärten und Domestiken stehen unter ihrer unmittelbaren Aufsicht, und ihr Mann würde unglücklich

seyn, wenn er es wagen wollte, eine andere Rolle als die des ersten Bedienten zu spielen.

Der Ursprung dieser sonderbaren Weiberherrschaft verliert sich im Dunkel des Alterthums, und hat zu der Sage Anlaß gegeben, als sey die Insel einst von Amazonen bewohnt gewesen. Die schöne Sappho, die berühmteste unter allen Lesbierinnen, war zwar sehr männlich gesinnt, allein auf eine andere Weise. Sie liebte zärtliche Lust, und ward die Stifterinn einer Schule des Schönen unter Lesbischen Mädchen; — die Verläumdung sagt, einer Schule der Sittenlosigkeit und Liebe gegen ihr Geschlecht. Von dieser Liebe, welche übrigens unter den heutigen Griechinnen noch sehr herrschend ist, hat Lord Charlemont keine Spuren bey den Lesbierinnen gefunden. Sie sind nur mit der vollkommenen Herrschaft über ihre Männer zufrieden, und weichen sonst auf keine Weise von dem Weg der Natur ab.

Die Lesbierinnen kleiden sich ihren schönen Formen nicht angemessen; ihre Gewänder sind sonderbar und nicht vortheilhaft. Sie tragen ein Hemd von dünner, durchsichtiger Gaze, roth, grün oder braun, welches alles durchscheinen läßt (through which every thing is visible), die Brust ausgenommen, welche sie auf Befehl der strengen Türken mit einer Art Taschentücher bedecken müssen. Diese Tyranney ist ihnen äußerst verhaßt. Die Aermeln

sind ebenfalls von durchsichtigem Zeuge, und lassen den Arm bis zur Schulter unbedeckt. Ihr Hauptschmuck sind Perlenschnüre und kleine goldene Münzen.

Sie können sich zu den schönsten Griechinnen rechnen. Sie sind gut gebildet, haben große und schöne Augen und eine wohlgeformte Nase, welche wir gemeiniglich eine Griechische nennen, und bey allen Insulanerinnen bemerkt wird. Schade ist es, daß sie ihr reizendes Gesicht durch Schminke entstellen, von der sie einen zu starken Gebrauch machen, und daß sie sich sogar falsche Augenbraunen ansetzen, welche bis an das Seitenhaar gehen. Sie sind von zartem Wuchs und feiner Organisation, doch zuweilen auch etwas schwerfällig; am meisten aber fallen sie durch ihr stolzes, anmaßendes und alles verachtendes Wesen auf. Sie betrachten jeden wie eine niedrige Creatur, die nur da ist, um sie zu bedienen und sich von ihnen hudeln zu lassen. Doch gibt ihnen selbst dieses Wesen einen neuen Reiz, und macht sie, wie sich Charlemont ausdrückt, anziehend und piquant.

Die Frosch-Armee.

Den Europäern, welche zum ersten Mahl nach Nord-Amerika kommen, fällt das Gequak der Frösche, welche man hier in großer Anzahl und von verschiedener Gattung findet, anfangs sehr beschwerlich; und bis man es gewohnt ist, weiß man nicht, woher das schreckliche Gequak entsteht. Man unterscheidet wenigstens dreyßig Stimmen, wovon einige dem Brüllen eines Ochsen gleichen. Um einen Begriff zu machen, in welcher Menge sie sich allenthalben aufhalten, und welchen Lärm sie erregen, erzählt Thomas Anburey eine Anecdote, welche zuverlässige Thatsache ist.

In einer Sommernacht im Monath Julius wurde die Stadt Windham, am Ufer des Flusses Winnomantick in Connektikut, durch einen Schwarm dieses Ungeziefers in große Unruhe versetzt. Sie wanderten oder hüpften vielmehr aus einem Teiche herbey, der bey dem ausnehmend heißen Wetter ausgetrocknet war. Dieser Teich hat ungefähr drey englische Meilen ins Gevierte, und liegt fünf Meilen weit von Windham. Auf ihrer Reise nach dem Flusse

Winnomantick mußten sie ihren Weg durch die Stadt nehmen, wo sie um Mitternacht erschienen: der Ochsenfrosch, als der stärkste an der Spitze, die übrigen hinterdrein. Der Haufe war so groß, daß sie einige Stunden zu ihrem Durchzuge brauchten, und aus Mangel an Wasser quakten sie ungewöhnlich laut. Die Einwohner geriethen in großes Schrecken, und flohen nackend aus ihren Betten, weil sie glaubten es wären die Franzosen und Indianer. Als sie endlich wieder ein wenig zu sich selbst kamen und keinen Feind hinter sich fanden, rafften sie ihren Muth zusammen und kehrten zurück. Nahe vor der Stadt glaubten sie die Worte Wight, Helderkin, Dier, Tété, die dem Gequak der Frösche ähnlich lauten, deutlich zu unterscheiden, und in ihrer Furcht glaubten sie, das letzte Wort bedeute Treaty (Vergleich.) Drey Leute liefen in ihren Hemden herbey, um mit dem General der Franzosen und Indianer in Unterhandlung zu treten; weil es aber dunkel war, und sie keine Antwort erhielten, stieg ihr Schrecken so hoch, daß sie zwischen Hoffnung und Furcht beynahe den Verstand verloren. Endlich erlöste der Anbruch des Tages sie aus ihrer Angst, und sie sahen nun, daß dieser furchtbare Feind aus einem Heere Frösche bestand, die vor Durst verschmachteten, und nach etwas Wasser zum Flusse gingen. Die Neu-Engländer

haben seitdem die Einwohner von Windham stets mit ihrer Furchtsamkeit ausgelacht; allein sie würden sich gewiß in einer ähnlichen Lage nicht viel herzhafter bewiesen haben. (Siehe *Thom. Anburey Travels through the interior parts of America.* T. II. p. 224.)

Neue Geschenke der Ostindischen Compagnie an den chinesischen Kaiser.

Endlich ist es den Britten gelungen alle Nationen von dem chinesischen Markt zu verdrängen, und wenn sich die Amerikaner ihrem Handelsdespotismus nicht unterwerfen werden, so werden sie mit den Holländern und Franzosen ein gleiches Schicksal haben. Ihr unermeßlicher Reichthum setzt sie in Stand, den Mandarinen und selbst dem Kaiser Geschenke zu machen, welche Alles, was die übrigen Nationen darreichen können, verdunkelt, und wenn auch die letzte Gesandtschaft des Lord Macartney nicht die Folgen gehabt hat, welche man sich versprach, so haben sie dennoch in Peking Verbindungen angeknüpft, welche alle Versuche anderer Europäer vereiteln werden. Daß die Britten an dem Mißlingen der letzten Russischen Ambassade des Fürsten Golowkin Theil haben, ist mehr als wahrscheinlich.

Es würde ermüdend seyn, wenn wir alle die außerordentlichen Kostbarkeiten aufzählen wollten, welche unlängst von Indien aus an den chinesischen Hof geschickt worden sind. Sie scheinen aus Halyattischen Schatzkammern genommen zu seyn. Aus der

Beschreibung zweyer Uhren von gleicher Form wird man auf den Werth der übrigen Geschenke schließen können.

Diese Uhren haben die Gestalt eines Wagens, in welchem ein niedliches Mädchen in einer reizenden Stellung sitzt. Mit ihrer rechten Hand lehnt sie sich an den Rand des Wagens, unter welchem eine meisterhaft gearbeitete Uhr, kaum von der Größe eines Schillings, angebracht ist, die genau die Stunden schlägt, repetirt und acht Tage lang ununterbrochen fortläuft. Auf dem Finger des Mädchens sitzt ein kleiner Vogel, besetzt mit Diamanten und Rubinen, der die Fittiche zum auffliegen ausbreitet, und mit ihnen augenblicklich flattert, sobald ein kleiner diamantner Knopf berührt wird. Der Körper des Vogels, der dem Ganzen leben gibt, indem er einen Theil des Uhrwerks enthält, ist ein Wunder der Kunst. Seine Größe kommt kaum dem 16ten Theil eines Zolles nahe!

In der andern Hand hält das Mädchen eine goldene Röhre von der Dicke einer starken Nadel, auf deren Spitze sich ein rundes mit Diamanten geschmücktes Zierath befindet, das die Größe eines Sixpence-Stückes hat, und sich drey Stunden lang regelmäßig in einem Kreise herumdreht. Hinter dem Mädchen steht eine schöne Sclavinn, welche einen großen Sonnenschirm über ihren Kopf ausbreitet.

Der Sonnenschirm ist doppelt. Unter dem größern, der weit hervorragt, befindet sich eine Glocke, welche man nicht bemerkt, und mit dem Ganzen in keiner Verbindung zu seyn scheint. Aber durch einen bewundernswürdigen Mechanismus wird sie von einem Hammer berührt, der die Stunden regelmäßig angibt; und, sobald man ein diamantnes Knöpfchen anstößt, ertönt sie nach Belieben.

Zu den Füßen des Mädchens steht ein kleiner goldner Hund; vor dem Wagen selbst aber sind an spiralförmige Springfedern zwey Vögel gespannt, welche ihr prächtiges Gefieder ausbreiten, und den Wagen fortzuziehen scheinen. Dieser kann durch ein verborgenes Uhrwerk in gerader oder kreisförmiger Richtung fortgerollt werden. Ein kleiner Knabe, der sich hinterwärts an den Wagen lehnt, scheint ihn fortschieben zu wollen.

Hoch über dem Sonnenschirm vereinigen sich Blumengewinde und mannichfaltige Zierathen von Perlen, Rubinen und andern Edelsteinen zu einer Spitze, auf welcher ein Drache schwebt, der ebenfalls aus den kostbarsten Orientalischen Edelsteinen zusammengesetzt ist. Beyde Uhren, welche als Automate die größte Bewunderung verdienen, sind von Gold, und mit zahllosen Juwelen besetzt.

Liebes-Geschichte zweyer Papageyen.

"Die Art, wie die Thiere ihre Liebe antragen, verdiente gewiß die Aufmerksamkeit eines Naturforschers, der Linne's Beobachtungsgeist bey Büffons Phantasie und Sprache besäße. Bey manchen Thieren scheint es, als finge ein Funke von Vernunft in ihnen zu der Zeit an zu glimmen, Schlauigkeit, Adresse und alle Schmeichelkünste steigen bey ihnen so hoch als es ihre Natur erträgt. Selbst bey Insecten geht dieses weiter als mancher Naturforscher denken sollte."

Mit diesen Worten äußerte einst Lichtenberg (in diesem Taschen-Kalender, vom Jahr 1781. S. 116.) einen Wunsch, der in Italien in Erfüllung gegangen ist, wo man die Liebes-Geschichte zweyer Papageyen beobachtet und sogar ihre Brut groß gezogen hat. Wir theilen hier die Geschichte aus einer in Deutschland seltenen Neapolitanischen Zeitschrift mit *).

*) S. Descrizione di un Pappagallo nato in Roma nell' anno 1781, in den Neapolitanischen Novelle di Letteratura, T. 3. p. 69. ff.

Ein Rechtsgelehrter, Giovanni Antonio Passeri, der als Advocat und General-Procurator bey dem ehemahligen päpstlichen Gerichtshof zu Avignon angestellt war, kaufte nacheinander zwey Papageyen, welche zur Gattung der Amazonen gehörten. Sie waren beyde so zahm, daß sie ihre Käfiche verließen, und wie Tauben in den Zimmern umherflogen.

Die Schmeicheleyen und Liebkosungen, welche sie sich einander gleich nach ihrer ersten Vereinigung machten, mußte zu der Vermuthung führen, daß sie von verschiedenem Geschlechte waren. Das Männchen sprach einige französische Worte, und sang mehrere Arien im provenzalischen Dialect; das Weibchen, das der Eigenthümer von einem Galeerensclaven zu Marseille gekauft hatte, war in der Jugend vernachlässigt, und brachte nur unverständliche Sylben und kreischende Töne hervor. Ihre gewöhnliche Speisen waren Samenkörner von Sonnenblumen und Safran, Früchte, Mehlsuppe, Reis und Gemüse, zuweilen auch etwas Fleisch, vorzüglich wenn es fett war. In Ermangelung anderer Samenkörner gab man ihnen auch Hanf und türkischen Waizen. Zum trinken zeigten sie zwar wenig Neigung, jedoch schlürften sie zuweilen etwas Wasser nach Art der Hühner, indem sie ihren Schnabel in ein Gefäß mit Wasser tauchten, und ihren Kopf rückwärts in die Höhe hoben. Das Baden war ihre liebste Beschäftigung,

besonders schien sich das Männchen zu gefallen, wenn es sich ganz untergetaucht hatte. Oft suchte es auch das Weibchen auf, um es durch das Schwingen seiner Flügel zu benetzen.

Die politischen Verhältnisse nöthigten den Eigenthümer Avignon im Jahr 1789 zu verlassen, und sein ganzes Vermögen Preis zu geben. Allein von seinen Lieblingsgeschöpfen, die ihm so manche frohe Stunde verschafft hatten, konnte er sich unmöglich trennen. Er ließ bequeme Käfiche machen, und brachte sie glücklich nach Rom, wo ihn Pius VI. zum Statthalter von Forli ernannte.

In diesem neuen Wohnsitz fand er Gelegenheit genug, die Gefährten seines Exils zu beobachten. Gleich in den ersten Frühlingstagen schienen sie einen großen Trieb zu haben sich zu begatten. Sie liebkoseten sich wechselsweise ungewöhnlich oft, vorzüglich aber schien das Weibchen unruhig zu seyn, wenn das Männchen seine Schmeicheleyen nicht erwiederte; beyde waren übrigens so eifersüchtig, daß sie den Eigenthümer mit ihren Flügeln schlugen, wenn er dem einen oder dem andern einen Vorzug gab. Endlich begatteten sie sich im März 1793, worauf das Weibchen im April zwey Eyer in den Aschenheerd der Küche legte, welche mit den gemeinen Taubeneyern die größte Aehnlichkeit hatten.

Um diese Zeit erhielt Passeri die Statthalterschaft von Valentano, und nahm seine Lieblinge mit sich, welche auch unter diesem Himmelstrich sich jährlich im Frühling begatteten. Allein von den zwey oder drey Eyern, welche das Weibchen in den folgenden vier Jahren legte, und von Passeri mit der größten Sorgfalt behandelt wurden, kam keines zu seiner Reife.

Passeri, der seinen Wohnsitz oft ändern mußte, wurde von neuem von Valentano nach Anagni geschickt, und hatte sich kaum daselbst einige Monathe lang niedergelassen, als die Franzosen in den Kirchenstaat drangen, und ihn nebst vielen anderen päpstlich Gesinnten zum Gefangenen machten. Er wurde funfzig Tage lang in die Engelsburg gesperrt, und hierauf nach der Neapolitanischen Gränze deportirt. Da er aber keinen Paß hatte, und ihm der Eintritt ins Neapolitanische Gebiet verwehrt wurde, so blieb er zu Terracina, wo man ihn, beym Ausbruch der Gegenrevolution bis aufs Hemd rein ausplünderte. Demungeachtet glückte es ihm seine Vögel zu retten, welche er bey seiner Familie zu Anagni gelassen hatte, die in der größten Dürftigkeit lebte.

Durch einen glücklichen Zufall kamen der französische General Jourdan und der Senator Zoccaleoni als Commissaire von Anagni nach Terracina, und da sie Passeri's Unschuld und seinen unersetzlichen

Verlust erfuhren, gaben sie ihm die Erlaubniß nach Rom zurückzukehren, wo er seine Familie und seine Papageyen fand. Diese hatte man in einer kleinen, gegen Mittag liegenden Kammer eines Wirthshauses aufbewahrt, worin sich die Familie von ihren Unglücksfällen erhohlen wollte.

In den ersten Tagen des Junius 1800 legte das Weibchen zwey Eyer in eine Kohlenpfanne, worin etwas Asche war, und welche man zufälliger Weise in einem Winkel des Zimmers hatte stehen lassen. Nachdem es 41 Tage lang mit der größten Sorgfalt gebrütet hatte, öffnete sich das eine Ey, allein das Vögelchen, welches mit großer Mühe seinen Kopf hervorzustrecken suchte, starb am nächsten Tag, worauf das Weibchen ihr Nest verließ. Im Frühling 1801 legte es wieder drey Eyer, von denen sich eins am 24sten Juny öffnete. Um dieses Mahl einem ähnlichen Unfall vorzubeugen, brachte man die gesunden Eyer in einen mit Leinwand ausgefütterten Weidenkorb, in welchem das Weibchen ihr Junges mit größter Aufmerksamkeit pflegte. Anfänglich hatte es die Augen geschlossen, und zeigte keine Spuren von Federn, allein am 12ten Julius gab es einige laute Töne von sich, wodurch es die Alten bewog ihm Speise zu reichen.

Am 14ten Julius öffnete der junge Papagey zum ersten Mahl die Augen, worauf auch auf dem Rücken

die Federspulen wie bey jungen Tauben erschienen, welche sich am 16ten über den ganzen Körper verbreiteten. Am 22sten bildeten sich die Federn, welche an den Flügeln grün waren. Endlich war er nach 40 Tagen in seiner ganzen Schönheit und Vollkommenheit da, und nun verließ ihn die Mutter, welche ihn bis jetzt immer bedeckt hatte, um wieder zu dem Männchen zurückzukehren, an dessen Seite sie zu schlafen pflegte.

Der Papagey hat ein prächtiges grünes Gefieder. Die Flügel sind zwar auch grün, aber mit rothen, dunkelblauen und violetten Federn versehen; an den Enden gegen den Hals zu findet man gelbe und rothe Streifen. Die Federn auf dem Kopf sind ebenfalls grün bis an den Schnabel, der mit einem gelben Ring umgeben ist. Gelb sind auch die Federn an den Füßen. Sein Geschlecht ist noch unbekannt, indem er sich bald beym Vater bald bey der Mutter aufhält, und von beyden zärtlich behandelt wird. Merkwürdig bleibt es, daß alle Versuche die Papageyen in Italien einheimisch zu machen, und ihre Brut aufzuziehen, bis auf diesen einzigen verunglückt sind.

Hogarthische Skizzen.

Unter den kleinen Blättern und Skizzen von Hogarth, welche Herr Samuel Ireland herausgegeben hat, findet man viele witzige und interessante Stücke, welche man als Ergänzungen, oder als eine Nachlese zu den bisher bekannten größern Hogarthischen Kupferstichen ansehen kann. Da nun diese Blätter in Deutschland selten sind, so wollen wir die schönsten ausheben und sie in unserm Taschenbuche nach und nach mittheilen. Wir werden nur die nöthigsten Erläuterungen hinzufügen, denn mehr zu geben, hieße den Betrachtenden von der Selbstbeschäftigung ausschließen, die, bey einmahl verstandenem Gegenstand, noch allein die Anschauung unterhaltend zu machen im Stande ist. Hogarth's Skizzen biethen zwar vielen Stoff zum reden dar, sind aber auch eben so reich an Stoff — zum Stillschweigen. Also eigentlich zum Denken.

I.

Der Ehestifter.

(The Matchmaker.)

Der Held dieses Blättchens ist ein junger, etwas heruntergekommener Wüstling, der, weil es nirgends mehr ganz richtig steht, sich vorgenommen hat, bey einer reichen alten Dame den Verliebten zu machen, sie zu heirathen, und sich dadurch wieder auf die Beine zu helfen. Weil nun die Liebe außer den geliebten Gegenstand noch einen Vertrauten erfordert, in dessen Schoos man Freude und Leid ausschütten kann, so fiel seine Wahl auf den Mann, den wir hier zwischen ihn und der Dame erblicken, und der zur Classe der Ehestifter (Matchmaker) oder Kuppler gehört.

Die Ehen, sagt man, werden im Himmel geschlossen, aber hier wird die Ehe offenbar im Irrdischen und wegen des Irrdischen geschlossen. Indessen kann der Leichtsinn des Bräutigams bey diesem wichtigen Geschäft nicht höher getrieben werden. Denn während ihm die alte Dame, die sich selbst zu ihm verfügt hat, ihre Hand reicht, liest der junge Herr die Verschreibung ihrer Güter, ein Liebesbriefchen, eine Rechnung oder sonst etwas. Vielleicht ist es auch eine Nachricht, daß sein Renner beym letzten Wettkampf gesiegt hat, wofür ihm sein Jockey als Sie-

geszeichen eine silberne, mit Reliefs verzierte Schale überreicht.

Das Gesicht des Kupplers ist vortrefflich und einzig in seiner Art. Sehr häufig kommen diese Gesichter freylich nicht vor, aber doch noch oft genug, um sich ihrer mit einer gewissen Unbehaglichkeit erinnern zu können. Das Lächeln, Mundkneifen, Lügenblinzeln, die Falten am Mundwinkel und der Queerblick charakterisiren den Schurken, der sich über sein gelungenes Geschäft freut, und schon in Gedanken den Peltz sieht, den es abwerfen wird. Daß er den Kopf bedeckt hat, scheint die Vertraulichkeit anzudeuten, mit welcher er mit dem verliebten Paar umgeht.

Die Dame gehört zu den gelungensten Figuren, die Hogarth jemahls entworfen hat. Man bemerke nur die Biegung ihres Körpers, das Z förmige und die ausgestreckte Hand. Jung ist freylich diese Spinne nicht mehr, denn ihr holdseliges Gesicht mag wohl schon 40 Jahre in diesen Falten gestanden haben, aber Geld altert nicht, wie der junge Mann recht gut weiß. Ihre Robe aux talons von geblümten Damast, der an die Moden unter Georg I. erinnert; ihre kostbare Haube, ihre Spitzen und ihr Halsschmuck mit einem mystischen Kreuz verrathen ihren Geschmack und Reichthum. Wie man an ihren Armen und Fingern sieht, so ist die leicht

vorüberwallende Schlangenlinie der flüchtigen Jugend in das gesetztere Zickzack des reifern Alters übergegangen. Ihr Busen ist ein trocknes Präparat; mit dem Fächer in der linken Hand bewacht sie eine Zahnlücke oder einen bösen Zahn, oder ein Lächeln, das, wenn es muthwillig wird, leicht in ein Grinsen übergeht. Die Schönpflästerchen schweben um das glühende Auge, wie Mücken um eine Lichtflamme.

Die Nebenfiguren im Hauptzimmer sind der Jockey mit der Schale, als Prämie für den Renner, und ein Mohr. Dieser hat so eben einige Antiken und ein Gemählde ausgekramt, welche sein Herr als Kunstverständiger in einer Auction gekauft hat. Die Büsten sind wahrscheinlich verstümmelte Kaiser- oder Philosophen-Köpfe, denen die Nasen und Ohren erst ergänzt werden müssen, wenn sie ein menschliches Ansehen erhalten sollen. Der moderne Theetopf auf einem Candelaber, und die viereckigen Teller dürfen nicht übersehen werden. Auf dem Bilde, welches der Mohr hält, glauben wir den Raub des Ganymedes zu erblicken.

Der Hintergrund des Nebenzimmers ist mit einigen Menschen angefüllt, die wir nicht näher charakterisiren können. Vielleicht sind es Künstler und Handwerker, vielleicht auch die Gläubiger des jungen Herren. Der erste mit einem Blatte in der Hand, soll nach Ireland ein Dichter seyn, der ein

Epithalamium auf die Hochzeit seines Gönners in tiefer Ehrerbiethung zu überreichen gedenkt. In dem Leben des Liederlichen findet man eine ähnliche Gruppe auf der zweyten Tafel.

Die Gemählde, mit welchen das Zimmer verziert ist, verdienen besondere Aufmerksamkeit. Das seltsamste, über den Kopf des jungen Herrn, ist eine sinnliche Vorstellung der Transsubstantiation, oder der Verwandlung der Hostie in den wahren Leib, und des Weins ins wahre Blut Jesu Christi, sobald der Priester beydes durch Aussprechung der heiligen Worte: das ist mein Leib u. s. w. consacrirt hat. Es ist eine Windmühle, in deren Trichter das Christkind gesteckt wird, welches sich in Hostien verwandelt, die ein Priester austheilt.

Man hat Hogarth über diese Vorstellung getadelt, ohne zu bedenken, daß er kein Spötter der Religion war, und für die reine vom Himmel stammende Lehre des Stifters unserer Religion die tiefste Hochachtung hatte. Er wollte nur den Geschmack des jungen Herrn zeigen, der sein Prunkzimmer mit Vorstellungen ausstaffirte, welche man nur in alten katholischen Kirchen antrifft. Ein vollkommen ähnliches Bild befindet sich über den Hauptaltar einer Kirche zu Worms, und ist von Burnet (Travels through Switzerland, p. 232.) beschrieben worden; ein anderes erblickt man unter den Mahlereyen an

den Pfeilern des Doms zu Erfurt. Die vier Evangelisten durch ihre, ihnen beygesellten Thiere und den Engel vorgestellt, werfen Zettel, worauf die Einsetzungsworte Christi: das ist mein Leib u. s. w. stehen, in den Trichter eines Mühlenrumpfes, weiter unten halten die 4 Kirchenlehrer einen Kelch an den Ort, wo das Mehl auslaufen sollte, aus dem aber ein Jesuskind emporsteigt *). Ja selbst in der hiesigen St. Nicolaus-Kirche findet man eine ähnliche abentheuerliche Vorstellung auf den Flügeln eines Altarblattes.

In der Capelle der heil. Jungfrau zu Paris wird unter den Glasmahlereyen ebenfalls eine seltsame sinnliche Vorstellung der Transsubstantiation gewiesen. Päpste, Kaiser, Könige, Erzbischöfe, Bischöfe und Cardinäle in ihren Ornaten sind beschäftigt Fässer zu füllen, fortzurollen, in die Keller hinabzulassen, kurz alle die Verrichtungen vorzunehmen, welche gewöhnlich die Winzer und Böttcher bey einer Weinlese thun. Die Fässer und Kübel sind voll vom Blute des Heilands, der unter der Presse ausgestreckt liegt, und aus dessen Wunden Wein fließt. Die Patriarchen hacken den Weinberg, die Propheten und Apostel lesen Trauben und tragen sie in die Kübel, wo sie vom heil. Petrus gestampft werden;

*) S. Arnold's Erfurt. 1802. 8. S 69.

die Evangelisten, durch einen Adler, Ochsen und Bären kenntlich gemacht, sind an den Wagen gespannt, der mit den Fässern beladen ist. Der Engel — Johannes — geht nebenher und vertritt den Fuhrmann. Die Doctoren der Gottesgelahrtheit und die Cardinäle fangen das Blut auf, das aus dem Leibe Christi unter der Presse rinnt, und füllen es auf Fässer; darunter stehen Verse, die eben so barock sind als die Allegorien. Ganz oben stehen unter einem Thronhimmel einige Geistliche, welche das Abendmahl austheilen. Als Mahlerey betrachtet, ist es eins der größten Kunstwerke von einem der besten Glasmahler, die zu Anfang des 17ten Jahrhunderts blühten. Die Porträte der Personen sind nach der Natur gemahlt: Paul III., Carl V., Franz I., Heinrich VIII., der Cardinal von Chatillon und andere mehr, alle so ähnlich und so getroffen, als ob sie dem Künstler dazu gesessen hätten *).

Unter den übrigen Bildern im Zimmer sticht noch eine heil. Jungfrau mit dem Kinde, und der Fuß eines Mönchs mit einem Theile seines Ordenkleides hervor. Die Gemählde sind zwar durch reich verzierte Rahmen getrennt, ob aber nicht Hogarth irgend einen mystischen Zusammenhang andeuten wollte, überlassen wir andern zu beurtheilen. Das

*) S. *le Vieil*, l'art de la peinture sur verre. p. 42.

Kunstwerk, welches mit einem Vorhang bedeckt ist, mag wohl nicht zu den übrigen heiligen Vorstellungen passen.

2.

Das schwörende Mädchen.

(A woman swearing.)

Dieses Blatt stellt einen Auftritt dar, der so gemein und selbst alltäglich er auch in England seyn mag, doch für den Deutschen einer kurzen Erläuterung bedarf. Sobald ein Freudenmädchen der Hauptstadt (deren Anzahl im Jahr 1796 nach Colqhouns Angabe 50,000 war, nach einer neuen Zählung aber 80,000 ist, und also einen neuen Beweis für die Fortschritte der Menschheit zu einer höhern Vollkommenheit darbiethet), sich schwanger fühlt, und weder den Vater des Kindes noch irgend ein Mittel zur Ernährung desselben weiß, so sieht es sich nach einem Mann um, und wählt ihn ohne Umstände zum Vater. Natürlich sucht sie einen reichen Mann, besonders einen reichen Spießbürger der City auf, wenn sie ihn auch vorher nicht gesehen hat, und er von ihrer Existenz nichts weiß. Nun tritt sie dreist vor den Friedensrichter, läßt den angeblichen Vater kommen, und schwört aufs Evangelium, daß er und kein anderer der Vater des Kindes sey. Dieser kann

und darf keine Einwendungen machen; sein protestiren hilft nichts; er muß Bürgschaft stellen und eine bestimmte Summe deponiren, welche zur Ernährung des Kindes hinreicht.

Einen solchen Auftritt erblicken wir auf diesem Blatte, das zwar zu den frühesten Werken Hogarths gehört, demungeachtet aber herrlich componirt ist.

Die Heldinn, ein hübsches Mädchen, dessen Corpulenz den Seegen des Herrn gar nicht zweydeutig macht, schwört mit einer Ruhe, die bey einem so jungen Geschöpfe noch viel erwarten läßt. Sie leistet den Eid aufs Evangelium, welches ihr ein Geistlicher (Clerk) vorhält, während ihr Liebhaber ihre Stimme leitet.

Der angebliche Vater, ein reicher Mann ohne Wangen, ohne Bauch und ohne Waden, dem wir es gern auf sein Wort glauben wollen, daß er ganz unschuldig sey, ist vom Kopf bis auf die Fersen ein wahres Memento mori. Er hat es sich Jahre lang hinter dem Rentenbuche sauer werden lassen, und muß nun mit einem Capital herausrücken, ohne den mindesten Genuß gehabt zu haben. Wie viel Ehrlichkeit herrscht nicht in seiner erbärmlichen Miene, wie hebt er die Hände zum Himmel, um dort den Zeugen seiner Unschuld anzuflehen, und wie gelassen erträgt er den wüthenden Ausfall seiner alten Ehehälfte, die ihm zum Friedensrichter gefolgt ist. In

der geballten Faust und der ausgestreckten Muffe des Weibes liegt ungemein viel komisches.

Der Richter mit seiner gelassenen und abgehärteten Miene ist ein gewisser Sir Thomas de Veil. Er war anfänglich Soldat, legte sich aber mit ungemeinem Fleiß auf seine Muttersprache und das Französische und schwang sich zur Würde eines Friedensrichters empor. Er hat einige Werke geschrieben, und war ein thätiger und achtungswürdiger Mann. Man kann sein ernstes Gesicht, seine breite Stirn und Wolkenperücke nicht ohne sympathetisches Gefühl von eigener Ruhe und Würdigkeit ansehen. Er bleibt unerschüttert, trommelt mit den Fingern, und sieht nur zu, ob die Gebühren bezahlt sind und sonst alles seine Richtigkeit hat. Vor ihm liegt ein Buch über die Gesetze wegen unehelicher Kinder (The laws of bastardy), und hinter ihm ist eine kleine Bibliothek aufgestellt. Der Titel eines Buchs ist sehr komisch: The art of spelling the complete Justice, d. h. die Kunst, die ganze Gerechtigkeit herzubuchstabiren u. s. w.

Die übrigen Personen in der Gerichtsstube sind einige Frauenzimmer, die wahrscheinlich auch schwören wollen, Gerichtsdiener mit Stäben, und zwey Herren im Vorgrund. Diese lachen über den Auftritt; auch betrachtet der eine das Mädchen durch ein Vergrößerungsglaß, wodurch die Umrisse noch

sphärischer als in Natura erscheinen mögen. Daß ein Kind zur Seite des Richters einen Hund sitzen und die Pfoten reichen läßt, ist unstreitig die bitterste Satyre.

Das Zimmer ist einfach verziert, wie es sich für einen Friedensrichter gehört. An der Wand hängt eine Charte, und vom Plat-Fond sieht man nur ein Bruchstück, nämlich zwey Beine. Noch verdient der Sessel im rechten Winkel unsere Aufmerksamkeit. Er hat einen sehr niedrigen Sitz, und überhaupt eine sonderbare Gestalt. Ist es vielleicht ein Accouchirstuhl, von welchem die Mädchen Gebrauch machen können, wenn sie mit der Anzeige des Vaters zu lange gewartet haben, und beym Friedensrichter ihre nahe Niederkunft verspüren?

3.
Garrick.

Seit den Zeiten Jacobs I. ist es in England Sitte, daß nach der Krönung eines neuen Königs diese glänzende Ceremonie auf den beyden Theatern der Hauptstadt, dem Drury-lane und Covent-garden Theater, wiederhohlt wird, um auch den geringern Volksclassen einen Begriff von der Herrlichkeit und Pracht des Hofes zu geben. Ein solches Fest wurde im September 1761, also gleich nach der Krönung

J. J. jetzt regierenden M. M. des Königs und der Königinn von Großbritannien, auf dem Drury-lane Theater aufgeführt, und zwar mit dem größten Pomp und durch die ersten Meister, Booth, Wilker, Cibber, Mills und Mrs. Porter, welche gemeiniglich die Hauptrollen in dem Shakspearischen Stück Heinrich VIII. zu spielen pflegten.

Der damahlige Director des Drury-lane Theaters, Mr. Rich, war ein geschmackvoller Mann, der keine Kosten sparte, um seine Vorstellung so glänzend wie möglich zu geben, und seinen Nebenbuhler Garrick, der beym Covent-garden Theater angestellt war, zu verdunkeln. Rich hatte eine prächtige Garderobe, und wußte den vornehmen und niedrigen Pöbel durch Gold, Silber, Treffen, Sammet, Seide u. s. w. zu fesseln, während sich Garrick mit dem Trödel, der seit 1727 gedient hatte, begnügen mußte. Da nun Garrick einsah, daß er mit seinen altfränkischen Kleidern kein Glück machen würde, so kam er auf den Gedanken, ein neues Zwischenspiel statt der Krönungs-Ceremonie zu liefern, und brachte die Rückkehr des Pächters (The farmers return) auf die Bühne.

Das Stück ist voller Naivetät, und noch schätzbarer durch das Blatt, welches Garrick als den zurückgekehrten Pächter darstellt. Ein ehrlicher Pächter aus dem nördlichen England ist zum ersten Mahl

in seinem Leben in London gewesen, und erzählt bey seiner Zurückkunft der erstaunten Familie alle Wunder die er gesehen hat. Von allen Bildnissen welche man von Garrick hat, ist unstreitig dieses, welches ihn als Pächter darstellt, das beste: nur muß die Caricatur nicht irre machen. Aus des gutherzigen, selbstzufriedenen, klug gewordenen, seine Frau aufziehenden Pächters Gesicht leuchtet die wahre und eigenthümliche Laune jenes großen Künstlers.

Der eigene Ton der Verse, die in einem Provinzial-Dialect geschrieben sind, ist in keiner Uebersetzung zu erreichen. Die Thorheiten der Residenz, das Gepränge der Krönung und die Possen, welche an der Tagesordnung waren, sind meisterhaft erzählt. Der Augenblick, welchen Hogarth nach der Natur gezeichnet hat, ist der, wie sich der Pächter mit seiner Pfeife niedersetzt und seine Erzählung anfängt. Kurz vorher sagt er zu seiner Familie: "Dick, gib' mir eine Pfeife. Ralph, geh' zur Mähre, und wirf der armen Bestie etwas Hafer vor. Weib, reich mir einen Stuhl. Sal, schenk mir Porter ein, um den Staub hinabzuspühlen, u. s. w." Die Fragen, mit welchen er von allen Seiten bestürmt wird, beantwortet er sehr naiv, indem die Gleichnisse größtentheils aus dem Landleben genommen sind. London nennt er eine unermeßliche Stadt, in welcher alle Gänse Schwäne und alle Narren

Weise sind, doch waren die Weisen damahls alle verreist. Unnachahmlich schön ist die Stelle, worin die Krönung beschrieben wird. "Ich war", sagt er, "im obersten Stockwerk, und sah hinab. Da lagen Straßen in Straßen und Häuser in Häusern. Die Straßen waren mit Köpfen gepflastert und die Wände mit Gesichtern besetzt, u. s. w." Auch die Comödie hatte unser Pächter besucht, die aber, wie er versichert, bey den Kritikern, welche er Cratticks nennt, keinen Beyfall fand. Die erstaunte Frau fragt ihn nun, was denn die Cratticks für Leute sind? worauf er die Kunstrichter mit einem schönen Gleichniß bewillkommt. "Kritiker", sagt er, "sind den Nachtwächtern gleich, lahm, krüppelich, halb blind, doch schlagen sie die Poeten zu Boden." Man sollte glauben der Pächter habe an die Recensenten gedacht, welche in unsern gelehrten Dikasterien arbeiten. Eine Stelle, welche die Gesinnung der braven Britten für ihr kronenwürdiges, königliches Paar ausdrückt, gefiel ungemein. Sie lautet ungefähr folgendermaßen:

Frau. Aber warst du bey Hof, Johann? — Was sahst du denn da?

Pächter. Ich sah sie — Gott segne sie — du weist, wen ich meine. Ich hörte, wie man überall für ihre Gesundheit bethete, mit Vorbehalt, daß Eine wohl zuweilen krank seyn mag. Ihre Miene

spricht ihr Herz als wie mit einer Zunge. Ich will verdammt seyn, wenn sie uns je was zu Leide thun werden. — Hier auf Ihr Wohlseyn — nimm du die Kanne — könnt' es ihrem Herzen wohlthun, hinab schluckt' ich den Krug. Komm, thu mir Bescheid, Richard! — Wie! weist du nichts zu sagen?

Richard. Hier, Vater, auf ihre Gesundheit.

Pächter. Bravo, mein Junge.

Durch die meisterhaft gespielte Rolle des Pächters und durch andere komische Vorstellungen bewieß Garrick die Universalität seines Geistes. Wer ihn als Pächter gesehen hatte konnte kaum glauben, daß es derselbe Schauspieler sey, der als Lear im Ungewitter schrecklich bethet, als Richard mit der Hölle im Blick vom Tyrannenlager auffährt, oder als Macbeth mit satanischem Grinsen nach dem Dolch greift. Allein am bewundernswürdigsten war sein Spiel, wenn er halb Nüchterne oder Berauschte darstellte. Eine Erzählung, welche Noverre in seinen unlängst erschienenen Briefen mitgetheilt hat, wird dieß am besten beweisen. Als sich Garrick in Paris befand, hatte er besonders Umgang mit dem Schauspieler Preville, welchen er sehr schätzte. Auf einem Spazierritte, den sie mit einander in die Umgegend von Paris machten, wurden sie einmahl äußerst lustig, und Preville bekam den Einfall einen Betrunkenen darzustellen. "Sie haben etwas ver-

gessen, mein Freund", sagte ihm Garrick, nachdem er das einige Zeit getrieben; "Sie haben es an etwas sehr wesentlichem fehlen lassen." — Und das wäre? fragte Preville. — "Sie haben ihren Beinen nichts zu trinken gegeben. Sehen Sie einmahl her, ich will einen rechten Stock-Engländer machen, der, nachdem er in der Taverne zu Mittag gegessen, ohne sich zu verzählen 50 Gläser gelehrt hat, zu Pferde steigt, und, von einem Jockey begleitet, welcher eben so voll ist als sein Herr, nach seinem Landhaus in der Nähe von London reitet. Er geht alle Stufen der Trunkenheit durch. Kaum ist er aus den Thoren, so dreht sich die ganze Welt um ihn. Er ruft seinem Jockey zu: Williams, ich bin die Sonne, die Erde läuft um mich herum. Nun nimmt seine Trunkenheit immer mehr zu. Er verliert seinen Hut, kommt aus den Steigbügeln, galopirt, schlägt sein Pferd, spornt es, zerbricht seine Peitsche, läßt seine Handschuhe fallen, und gelangt endlich an die Mauern seines Parks. Hier findet er das Thor nicht mehr, und will mit aller Gewalt, daß sein Renner, dem er das Gebiß fast zerreißt, durch die Mauern hindurchsetzen soll. Das Thier raset, bäumt sich, wirft seinen Reuter am Ende ab." Nach dieser Einleitung fing Garrick an. Er legte nach und nach alle die Abstufungen in seine Scene, deren sie nur immer fähig war, und gab sie mit

solcher Wahrheit, daß Preville, als jener vom Pferde fiel, einen Schrey des Entsetzens ausstieß. Seine Furcht wurde noch größer, als Garrick auf alle Fragen keine Antwort mehr gab. Nachdem er ihm den Staub abgewischt hatte, fragte er ihn von Freundschaft und Unruhe bewegt, ob er sich nicht wehe gethan habe? — Garrick, der beyde Augen geschlossen hatte, öffnete nun eins davon, und sagte schluchzend: Bringst du mir ein Glaß Rum? — Nun stand er auf, lachte und schloß Previllen in die Arme. Mit Begeisterung antwortete ihm dieser: lassen Sie den Schüler seinen Lehrer umarmen, und ihm für die große Lection danken.

4.

Heidegger.

Der Schweizer Heidegger war wegen seiner drolligten Laune, und seines immer mit gleicher Fülle strömenden Witzes ein Liebling Georgs II., und erhielt von ihm die Aufsicht über Maskeraden und andere öffentliche Lustbarkeiten. Er gewann dadurch große Summen, legte jährlich über 5000 Pfund Sterling zurück, und behandelte die Engländer oft mit der größten Insolenz. Unter denen, welche er durch seinen Uebermuth beleidigt hatte, war auch der letzte Herzog von Montagu, der nun auf jede

Gelegenheit wartete, sich an ihm zu rächen. Endlich gelang es ihm, Heideggern zu einem großen Schmaus in einer Taverne einzuladen, und ihn ganz betrunken zu machen. Als er in diesem Zustand eingeschlafen war, wurde von seinem überaus häßlichen Gesicht eine Form genommen, und nach derselben eine bis zur Täuschung ähnliche Maske verfertigt. Nun ließ er einen Menschen von Heideggers Gestalt kommen, ihn völlig gleich kleiden und ihm die Maske vorbinden, mit dem Befehl, bey der nächsten Maskerade, die Rolle des Originals zu spielen.

Nach einiger Zeit erhielt Heidegger von Georg II., der von dem ganzen Spaß unterrichtet war, den Auftrag, eine glänzende Maskerade anzuordnen. Der Abend erschien, und wie Se. Majestät mit dem Hof eintrat, befahl Heidegger, der wie gewöhnlich das Orchester dirigirte, God save the king zu spielen. Kaum hatte er aber den Rücken gewandt, als der verkleidete Pseudo-Heidegger auftrat, und ein anderes Volkslied: Charles over the Water spielen ließ. Heidegger gerieth hierüber in Wuth, stampfte mit den Füßen und forderte mit donnernder Stimme God save the king. Allein der Verkleidete, der dem Original durchaus ähnlich war, ließ sich nicht irre machen, sondern spielte seine Rolle meisterhaft. Die Musiker, welche nicht wußten, wem sie folgen

sollten, wurden verwirrt, und das ganze Theater kam in Aufruhr. Ein lautes Gelächter erscholl von allen Seiten. Heidegger drohte nun seine ganze Bande auseinander zu jagen, wenn sie dem Betrüger folgte, dieser aber trat hervor und rief in einem weinerlichen Ton: Sire! an dem ganzen Unglück ist der Teufel dort schuld, der mir so ähnlich ist! Dieß war zu viel; Heidegger drehte sich um, wurde blaß und verlor die Sprache. Der Herzog, der befürchtete, daß die Sache endlich eine üble Wendung nehmen könnte, befahl seinem Manne sich zu demaskiren, wodurch Heidegger wieder Muth bekam. Er setzte sich in einem Armsessel nieder, rief außer sich vor Wuth alle Bedienten, befahl ihnen die Lichter auszulöschen, und drohte mit einem fürchterlichen Fluch, nie wieder eine Maskerade anzuordnen, bevor nicht die Maske in seiner Gegenwart zertrümmert würde. Dieß geschah auch augenblicklich durch einen Aufwärter, der, wie wir sehen, einen Hammer im Gürtel hat.

Strozzi über Warschau und Lipsius über Westphalen.

Die Beschreibung der Stadt Warschau rührt von einem Italiäner, Giulio Strozzi, her, und befindet sich in einer Sammlung seltener komischer Gedichte. Wir haben sie ihrer Schwierigkeit ungeachtet genau übersetzt, und theilen sie hier zur Unterhaltung unserer Leser mit *).

"Ihr werdet mir, theuerster Giovanni, mein langes Stillschweigen verzeihen, da ich bis jetzt kaum zu mir selbst gekommen bin, und noch nicht weiß, wo ich eigentlich existire. Auf meine Fragen erhalte ich keine Antwort; jedoch glaube ich vernommen zu haben, daß ich mich seit Johannis in Warschau befinden soll. Dieß ist aber unstreitig ein Irrthum, denn ich lebe in der Hölle, und leide wie eine verdammte Seele. Wo ich hinblicke, erscheinen scheußliche Gestalten, verwegene Schweine- und Hunde-Physiognomien, mit Zwickbärten gleich Skorpionenschwänzen. Schmarren von schmutzigen Häschern erhalten gelten für Schönheit und geben Achtung,

*) Opere burlesche, T. III. p. 335. Wegen Lipsius vergl. Deutsches Museum. B. 3. S. 920 ff.

und wer nicht wenigstens vier Hiebe über die Schnauze aufweisen kann, ist kein Edelmann und gehört zum Pöbel. Die hiesichen Adelichen finden ein eigenes Vergnügen daran, sich des Nachts zu verkleiden und den Henker zu spielen. Mit einer Schlinge versehen lauern sie auf den Vorübergehenden, werfen sie ihm um den Hals, und plündern ihn aus. Haben sie ihm sein Geld genommen, so schleppen sie ihn nach der Weichsel, und werfen ihn in den Strom. Dieß nennt man hier eine Gemüths-Ergötzung der Standespersonen, welche sonst ihre Zeit nicht zu vertreiben wissen.

In den Kehlen dieser Menschenrace verliert die Poesie ihren Wohlklang und Reiz; ich höre lieber den Stier auf der Weide als den Gesang eines Pohlen. Man hört, aber man begreift und unterscheidet nichts; man glaubt sie fluchen, wenn sie sich Artigkeiten sagen; ihre Schmeicheleyen sind ein fürchterliches Röcheln.

Meine Geruchsnerven werden von einem unerträglichen Gestank angegriffen, und ich bin dem Erbrechen nahe, sobald ich den Mund öffne. Die Gassen sind so voll Unrath, daß ich nie weiß, welchem Schmutzhaufen ich ausweichen soll. Doch ließe sich dieses ertragen, wenn nur etwas Genießbares aufzutreiben wäre, allein das Essen kann nicht abscheulicher gedacht werden. Das Brot ist schwarz, und so

mit Sand vermischt, daß ich die Zähne zu zerbrechen fürchte; das Bier, ein Lieblings-Getränk der Einwohner, ist so trübe und ekelhaft, daß ich geschmolzenes Bley schmackhaft finden möchte; an Wein endlich ist gar nicht zu denken. Der Rubin von Montepulziano und der Ambra von Arcetri haben hier Glanz und Geruch verloren; sie sind sauer und verfälscht. Ich würde zum Wasser meine Zuflucht nehmen, aber auch dieses ist verbannt und so selten, daß man kaum die neugebohrnen Kinder taufen kann. Ich liebe so sehr eine erfrischende Limonade, aber wo wäre die hier zu finden! Eine herbe Neapolitanische Limonie ist hier so kostbar, daß sie der König, wenn er sie hätte, zwischen die Juwelen seiner Krone setzen ließe.

Man verkauft hier einen theuern Wein, der aber sehr schlecht ist, und sich nur für die hiesigen Menschen paßt, weil er betäubt und den Geist verwirrt. Denn wer zu Ansehen kommen, und für einen großen Mann gelten will, muß sich täglich berauschen, an der Tafel übergeben und ins Bette pissen. Ein solcher Held wird höher als Cicero und Demosthenes geschätzt; man bezeigt ihm überall die größte Achtung, und hält ihn für ein Genie. Da ich nun auf diesen Vorzug keine Ansprüche machen will aber doch trinken muß, so ergreife ich mit Unwillen einen Becher, kreuzige mich, schließe die Augen, und

stürze mit Löwenmuth den verdammten Trank hinunter.

Auch das Gefühl wird hier überall beleidigt. Wo man hinblickt sieht man Streitkolben, Knüttel, Degen und Aexte, mit welchen man einen Ochsenkopf abschlagen könnte. Hiezu kommt, daß sich Jedermann in Tieger oder Bärenfelle kleidet, denn wer unter diesem Himmelsstrich als Mensch leben will, muß sich in die Haut einer Bestie hüllen.

Die Kälte läßt sich kaum beschreiben. Wir sind jetzt im August, also in der hiesigen wärmsten Jahrszeit, und dennoch ist es so kalt, daß sich der Speichel in der Luft in Eis und der Athem in Dünste verwandelt. Alles erstarret, und damit ich nicht zu Tode friere, was hier täglich geschieht, so halte ich mich in einer Schmiede auf. Ich wünschte wohl daß die süßen Herren, welche mit ihren Mädchen am Ufer des Arno herumschwärmen, durch einen Zauberschlag nach Warschau versetzt würden. Ihre Liebesgluth würde sich bald abkühlen.

Ueberall ist Rauch und Feuer, überall sieht man ungeheuere Oefen, welche Flammen ausspeyen wie im Reiche des Pluto. Hier irre ich nun herum, und fühle mein Unglück doppelt, da mir das Andenken an die verlorenen Güter geblieben ist. Ja, ich war für den Garten des reizenden Italiens, für Florenz, bestimmt, und verließ aus lächerlichen Vor-

witz mein Vaterland, um eine mühsame Reise zu unternehmen, um in erbärmlichen Nestern zwischen Schweinen, Ziegen, Böcken und Kälbern zu schlafen, ohne auch nur die geringste Kleinigkeit gewonnen zu haben. Käme ich durch einen Zufall in die Hölle, so würde mich nichts befremden; — allein ich fühle es, daß ich bereits da bin. Tröstet mich also mit einem Schreiben, aber setzt nicht auf den Brief: über Venedig nach Pohlen, sondern nur kurz: an Strozzi, in der Wohnung des Teufels." —

Als Seitenstück der Schilderung von Warschau mag hier die Beschreibung von Westphalen stehen, denn wie dieser ehemahlige Kreis vor zweyhundert Jahren dem Auge des Fremden erschien, davon zeugen des gelehrten Lipsius Briefe, die er im Jahr 1586 nach seinem Vaterlande Brabant schrieb. Die Niederländer hatten sich bekanntlich nach Carls V. Tode wider dessen Sohn, den Spanier Philipp empört, und um diese Zeit sich in die Arme der englischen Königinn Elisabeth geworfen. In ihrem Namen wurden in Deutschland Truppen geworben, wovon Graf Adolph zu Mörs einen Theil durch Westphalen nach den Niederlanden führte. Da aber dem Fußvolk Rüstung und Gewehr und dem ganzen Heer eines Monaths Sold gebrach, zu dem der Prinz von Parma mit seinen Spaniern nicht ferne war, so lief das Gesindel auseinander und machte hie

und da die Straßen unsicher. Gerade in diesem Zeitpunkt wollte Lipsius eine Reise über Emden, Bremen, nach Hamburg, und von da weiter nach Frankreich machen. Der Weg führte ihn von Emden aus über Oldenburg, wo ihn wider seine Absicht die Nachricht von der Unsicherheit der Wege aufhielt. Die übele Laune, worein ihn dieß natürlich setzte, mußten die guten Oldenburger entgelten, und nun schrieb er am 3ten October 1586 in lateinischer Sprache an seinen Freund, von der Does (Janus Dousa) in Leiden:

"Da bin ich in Oldenburg, mein lieber Dousa!" "wo liegt das Ding?" wirst du fragen? "Es ist ein Westphälisches Städtchen," (ein Nest nennt er's in einem andern Briefe) "dort weilen mich unsre Reiter, die die ganze Gegend durchstreifen und unsicher machen, so, daß auch kein Kaufmann weiter zu reisen wagt. Indeß verstreicht die zum Reisen bequeme Zeit. Währt das noch länger, so gehe ich nach Emden zurück, oder setzte meine Reise zu Wasser nach Hamburg und so weiter nach Frankfurt fort. Der Himmel stärke mich, damit die Geduld mir nicht ausgehe. Schreibe mir doch, Lieber! Wie geht's bey euch? Hier zu fragen, was hälfe mir's? Bin ich doch hier, so dünkt mich, in Scythischer Wüste, und zweifle, ob ich unter Menschen bin.

Hier lebt das edle Geschlecht der Suillen, Scrofa und Portier" *) u. s. w.

Der Brief ist aus der Barbarey bey den Breyfressern (pultiphagis) ein anderer aus dem Schweinstall (hara) den sie Wirthshaus nennen datirt. "Glaube mir, Freund!" so schreibt er an den Syndicus, Janus Hautenns, zu Leiden, "die Barbarey ist keine Barbarey gegen dieß Westphalen," und in einem Briefe, den er nach seiner Rückkunft in Emden an den Arzt Johannes Heurnius schrieb, klagt er gar jämmerlich: "Ich — ja wundert euch nur, ihr Aerzte! — ich lebe noch. Gelitten hab' ich auf der Westphälischen Reise, was den geduldigsten Cyniker würde ermüdet haben. Alles Uebel, was Menschen treffen kann, hat mich betroffen: Denn alle Elemente waren wider mich in Aufruhr. Und die Speisen — kaum menschlich sind sie. Du kennst meinen Körper und weißt, daß nur gewählte Speise ihn aufrecht erhält. Nun denke dir die Kost in den hiesigen Wirthshäusern. Was sag' ich Wirthshäuser? Ställe sind es. Zum Anfang wird dir eine Kanne Dünnbier, das oft von der frischen Braute noch warm ist, aufgedrungen. Abschlagen darfst du's nicht, oder du läufst Gefahr aus dem Hause geworfen zu werden. Da sitzt man denn mit den Fuhr-

*) Namen Altrömischer Geschlechter, die alle im Lateinischen säuisch bedeuten.

leuten und Schweinetreibern um's Feuer, trinkt, was sie trinken, und bey jedem Trunk reicht man sich feyerlich die Hand. Indeß ward der Tisch gedeckt. Ich ließ das Tischtuch gut seyn: mein Magen lüstete nur nach Speise. Siehe da, das erste Gericht! dicker Speck und roh dazu. O, mein armer Magen! Was sollt' ich machen? Andere Kost fodern, das durft' ich nicht. Schweigend mach' ich den Zuschauer und breche einige Mundvoll Brot. Und wär' es nur noch rechtes Brot gewesen! Glaube mir, Freund! Der Farbe, dem Gewicht und dem ganzen Ansehen nach würdest du's abgeschworen haben, daß es Brot sey. Schwarz ist es und schwer und sauer, eine Masse von vier bis fünf Fuß lang, die ich nicht aufheben kann. Mir fiel Plinius ein, "Armes Volk; das seine Erde brennet!" sagt er von diesem oder einem benachbarten Volke. "Armes Volk, das seine Erde isset!" mögt' ich sagen — Doch, da kommt der ersehnte zweyte Gang, die Hauptschüssel! Eine gewaltige Kumme voll braunen Kohls! Einen Finger breit darüber her fließt die Brühe von Schweinefett. Diesen Ambrosia essen meine Westphälinger nicht, sie verschlingen ihn. Mir ekelt er an. Hungrig flücht' ich zu meinem Eßkober, zieh ein Paar Rosinen hervor und verzehre sie langsam mit Brot. Man hielt sich darüber auf: Doch, lieber wollt' ich den Wirth sammt den Gästen

erzürnen, als Göttinn Hygiea *). Um die Leute zu beruhigen, flüsterte mein Bedienter ihnen zu, ich sey unpaß. Das letzte Gericht war ein Stück Käse, so verdorben, daß er floß. Aber das gerade halten sie für den Ausbund von Leckerey. So ist's auf dem Lande, nicht viel besser in den Städten. Das Brot ist auch hier dasselbige. Nur pflegen sie einem hier noch wohlgesalzene und im Winde gedörrte Fische, die aus Norwegen kommen, vorzusetzen. — Und diese Speisen hab' ich zu essen, ja! zu verdauen gelernt, und komm' ich ja wieder zu euch, so werdet ihr einen Menschen, oder vielmehr einen Vogel Strauß sehen, der alles zu verschlingen lernte. So viel vom Tische. Eben so auserlesen sind die Betten. Entlangs den Wänden siehst du zu beyden Seiten eine Reihe von Schlafstellen, daneben Kühe, Pferde, Kälber, darüber Hühner, darunter (ich lüge nicht) Schweine. Frage um's Himmelswillen nur nicht nach Kissen und Bettlaken. Unsrer Bettler Decken sind besser und reiner. Acht Tage lang hab' ich meine Kleider nicht vom Leibe gezogen. Zum Schluß nur noch dieß: Zwey Nächte verlebte ich bey Wind und Wetter unter freyem Himmel in offnem Fahrzeuge auf dem Hunteflus u. s. w."

So schrieb Lipsius in seiner bösen Laune; allein die damahligen Westphälinger verstanden den Spaß

*) Gesundheit.

unrecht. Ein Oldenburger und ein Osnabrücker standen wider ihn auf. Der erste war Ehren Hamelman. Der sechs und sechszig jährige Mann ereiferte sich, als ob er einen Wiedertäufer vor sich hätte, und nannte seine Vertheidigung sehr witzig, "einen Schwamm gegen des Justus Lipsius Ansprützungen." Der andere war der Osnabrücker Syndicus, Joh. Damann. "Ungerecht ist der Mann gegen uns," so schreiben sie. Er heiße nicht Justus Lipsius, sondern Injustus! Gewiß haben ihn unsere Herren Adversarii in Bremen und Emden gegen die Oldenburger aufgesetzt . . . Oldenburg, ein Nest, ein Städtchen? Es ist wohl eine ordentliche Stadt, und so wohlfeil darin, daß man sich mit einem Groten satt essen und trinken kann. Oldenburgs fette Ochsen und schöne Pferde sind bekannt. Aber es hegt auch gesunde, starke Menschen, die sich freylich nicht mit Rosinen begnügen. Auch sind sie klug genug, wissen wohl, wo es was zu verdienen gibt, sind orthodoxe Christen, ohne leidige Sectirerey, und wahrlich keine Halbmenschen. Das mag Herr Lipsius wohl selbst seyn, er der so wenig menschenfreundlich urtheilt. Einige Oldenburgische Bürger haben sogar Lateinisch gelernt. Die Mädchen sind hübsch und gehen zu aller Fremden Wohlgefallen in simpler und sittsamer Tracht einher. Der Briefsteller muß in einer Bauernherberge eingekehret

seyn; sonst hat man hier vortreffliche Wirthshäuser, worin man Bier und Wein und alles, was das Herz lüstet, bekommen kann. Hätten die Herren Brabanter nur immer eine volle Schüssel Kohl mit Fett, sie würden alle Fünfe darnach lecken. Die Hispanischen Soldaten sind ihnen schlimme Küchenmeister, und machen magere Suppen, indeß bey uns Glücklichen das Fett einen Finger breit über dem Kohl hersteht. Eine Blasphemie ist's, daß unser stärkendes Brot Erde sey; und Kinderfüße müssen es gewesen seyn, wornach Lipsius die Brote gemessen haben will. Freylich Stockfische essen wir mit den Holländern und mit allen, die was Gutes mögen. Nieswurz hätte man dem Lästerer geben sollen. — Hier eine Seythische Barbarey? — und allein in Oldenburg hätten wir ihm zeigen können, zwey Doktoren beyder Rechte, zwey Licenciaten, zwey Magister, die Notarien ungerechnet. Warum hat er sich nicht bey diesen, nicht bey den fünf Stadtpredigern, nicht bey den vier Schullehrern gemeldet? Die würden ihn doch in ein besseres Wirthshaus geführt haben. Sogar die alte deutsche Sitte, sich beym Trunk traulich die Hand zu reichen, ist ihm lächerlich. Mir dünkt sie besser, als eure modischen Kratzfüße, eure unendlichen Verbeugungen und eure Gesichtsverzerrungen. —

Im Evangelio steht: wer zu seinem Nächsten sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers werth. O Lipsius! Du, der du uns mit dem entmenschten Nebukadnezar in eine Classe setzest, was verdienest du? Ich bitte Gott! daß er dir ein von Reue zerknirschtes Herz schenke, damit du ein Gefäß des Erbarmens und nicht des Zornes werdest." So geht das auf mehr als 80 Quartseiten fort. Hat Lipsius, wie es scheint sie durchgelesen, so hat er schwer genug für seinen Witz gebüßt!

Etwas über das Reisen in dem Innern von Afrika.

Die Summe aller Entdeckungen, welche seit der Stiftung der Afrikanischen Gesellschaft (1788) in Afrika gemacht worden sind, ist nichts weniger als beträchtlich. Die kühnen Abentheurer Ledyard, Lucas, Houghton, Mungo Park und Hornemann haben nur einen kleinen Theil des nördlichen Afrika's durchirrt, ohne mehr als die Lage einiger Königreiche und Städte, und die Richtung des Niger zu bestimmen, und uns mit ihren Schicksalen zu unterhalten. Noch bleibt das Innere, und fast alles jenseit des Aequators in Dunkel gehüllt; die einzige Spitze von Süd-Afrika ausgenommen.

Man bewundert den Muth und die Beharrlichkeit jener Männer in Gefahren und Beschwerlichkeiten, die man zum Theil bezweifeln würde, wenn die Einfalt ihrer Erzählung nicht für die Wahrheit bürgte. Allein ihren Zweck vollständig zu erreichen, überstieg ihre Kräfte. In ihrer Lage hatten sie selten Zeit, von den vorgefundenen Producten einigen Vortheil zu ziehen. Der Mangel an Sprachkenntniß, vorzüglich des Arabischen und Mandingo-Dialects, ver-

hinderte sie, die Beschaffenheit der Gegend und ihrer Erzeugnisse zu erforschen, und mit dem Eigenthümlichen der dortigen Menschengattung bekannt zu werden. Daher verbreiten ihre Berichte nur wenig Licht über die Geographie, und leisten den Forderungen des Physikers und des Weltweisen kaum Genüge. Indessen bleiben uns ihre Beyträge mittlerweile willkommen, sollten sie auch wenig mehr leisten, als das Verlangen nach umständlichern, mehr umfassendern Nachrichten stärker anzufachen, und uns recht anschaulich zu zeigen, wie gar wenig wir noch von einem so großen, so merkwürdigen, und so wichtigen Welttheil wissen.

Der Capitain Philip Beaver, der ums Jahr 1792 eine Colonie auf der Insel Bulama an der Ostküste Afrika's anlegen wollte, und mehrere Jahre Gelegenheit hatte, die verschiedenen Negervölker kennen zu lernen, behauptet, daß es nach dem Plan der Afrikanischen Gesellschaft und nach ihren Instructionen unmöglich sey, über das Innere Erkundigungen einzuziehen. Er gibt daher einige andere Mittel und Wege an, die wir, da sein Werk in Deutschland wenig bekannt ist, in einem gedrängten Auszug mittheilen wollen *).

*) *Philip Beaver's* African Memoranda. London, 1808. 4.

Die Unbekanntschaft mit der Sprache der Negervölker und ihr Mißtrauen gegen Weiße muß, wie er sagt, dem Reisenden ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen. Ihm bleibt unter diesen Umständen weiter nichts übrig, als aufmerksam zu beobachten, und das Gesehene treu zu erzählen. Allein alles, was außer seinem Gesichtspunct liegt, ist so gut, als ob es noch nicht existirte; wenigstens sind alle Nachrichten, die man aus dem Munde der Eingebornen erfährt, bey der unvollkommenen Sprachkenntniß, mehr oder weniger schwankend und unzuverlässig.

Beaver schlägt daher, um das Innere Afrika's zu erforschen, eine Brittische Colonie am Rio Grande vor, von welcher in der Folge Caravanen nach Darfur, Habesch, selbst bis an die Küsten des rothen Meeres abgeschickt werden könnten. Diese Caravanen müßten anfänglich behutsam handeln und von keinem Weißen angeführt werden. Es kann eine geraume Zeit verfließen, bevor sich die Colonisten mit den Namen der Länder, Städte, den Caravanenstraßen und den Afrikanischen Sprachen bekannt machen; jedoch könnte man sich diese Kenntnisse durch Arabische Kaufleute, welche man in das Interesse der Gesellschaft ziehen müßte, erwerben. Hat man endlich eine zuverlässige Nachricht von den Wegen durch das Innere, von den Sitten und den

Sprachen der Eingebornen erlangt, so dürfte man wohl den Versuch wagen, eine Caravane abzuschicken, welche aber noch immer unter der Anführung eines Arabers oder Negers stehen müßte.

Der Einwurf, daß sich die Kaufleute im Innern einer solchen Neuerung widersetzen würden, ist unerheblich. Sie dürfen nur keine verschleyerte Absichten des Eigennutzes, oder prahlhafte Vornehmungen des eitlen Stolzes ahnden. Sie werden lieber die Waaren vor ihre Thüren sich bringen lassen, als selbst den Weg nach der Küste nehmen, der immer mit Gefahren verbunden ist.

Durch die Abschaffung des Sclavenhandels müssen die Britten in einem bessern Lichte als die übrigen Europäer erscheinen; sie werden sich sicher in das Innere begeben können und einen einträglichen Handel für ihre Fabricate eröffnen. Und was der Handel der Britten beygetragen hat, die Masse des menschlichen Wissens zu vermehren, und durch den Tausch localer Kenntnisse das Licht der Philosophie anzuzünden, ist schon so allgemein bekannt, daß ichs kaum erwähnen darf.

Seit Jahrtausenden schon sind die entferntesten Afrikanischen Reiche durch das Band des Handels miteinander verbunden. Der Handel von Marocco nach dem Senega wird durch Leute von Arabischer Abkunft getrieben; Algierische Kaufleute reisen queer

durch die Wüste bis nach der Guineischen Küste, um Sclaven und andere Waaren einzuhandeln; jährlich geht eine Caravane von Kahira nach Darfur; selbst zwischen Habesch und Guinea ist ein Verkehr, denn von Naria, einer Landschaft gegen Südwesten in Habesch, wird Gold nach Guinea und Angola gebracht. Der Handel geschieht durch Mahomedaner, welche überhaupt ihn in Händen haben, und noch weit tiefer herunter wohnen.

Von den Kaffern werden aus dem innersten Afrika Sclaven und andere Waaren nach Mosambik an die Küste gebracht, und die Arabischen Kaufleute versichern, daß die Caravanen oft vier bis sechs Monathe unter Weges bleiben müssen. Allein noch wichtiger ist die Nachricht, welche der Französische Sclavenhändler Morice vor ein paar Jahren bekannt gemacht *). Dieser erzählt nämlich, daß jährlich eine große Caravane von Kiloa, an der Ostküste Afrika's abreiset, den ganzen Welttheil in einer geraden Linie durchschneidet, und die Waaren in Congo an der Westküste absetzt. Die Reisenden machen den großen Weg zu Fuß, leben von Vegetabilien, vorzüglich von dem Mark der Tamarinden, und werden nicht beunruhigt. Einige Tagereisen von Kiloa entfernt,

*) Mémoire sur la côte orientale d'Afrique, in *Charpentier de Cossigny* Moyens d'amélioration des Colonies. T. III. p. 244.

kommen sie an das Ufer eines großen Sees von süßem Wasser, in dessen Mitte eine Insel liegt (wahrscheinlich der See Maravi), und nachdem sie über den See in Flößen gesetzt haben, erreichen sie endlich die Westküste von Afrika, oder wie sich die Neger ausdrückten, das Salzmeer. Denselben Weg legt die Caravane nach ihrer Heimath zurück.

Wer bereitwillig wäre, sich in die Sitten dieser ungebildeten aber harmlosen Völker zu schicken, wer zufrieden mit der elendesten Bewirthung ist und sich eines geselligen Charakters erfreut, der könnte vergnügt und glücklich die Reise mit dieser Caravane vollenden und die Wissenschaften außerordentlich bereichern. Allein er müßte sich wie Vaillant ganz in die Sitten der Afrikaner fügen, von allen Europäischen oder weißen Gesellschaften entfernen und nur Kaffern zu Begleitern wählen.

Die ganze Ostküste von Afrika liegt noch in tiefem Dunkel, und wirklich muß es der Philosoph bedauern, daß die Europäischen Abentheuerer, welche Muth genug besitzen, sich dort unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren die Mittel zu einer künftigen bequemen Existenz erwerben zu wollen, nicht auch mit wissenschaftlichen Vorkenntnissen besser ausgerüstet sind, um theils ihren Entzweck besser und vollständiger zu erreichen, theils die Grenzen der Wissenschaft mit neuen Thatsachen zu erweitern,

welche sicher wieder in anderen Gegenden anwendbar wären. Aber langsam reift alles Gute, oder es scheint vielmehr nur nebenher zu geschehen, wo man es nicht suchte, oft zu mißlingen, wo man absichtlich darnach strebte; und nur zu deutlich liest man in der Geschichte des Menschengeschlechts, die Bestätigung des Satzes: daß Generationen auf Generationen folgten, nicht um einen gemeinschaftlichen Zweck der physischen und sittlichen Vervollkommnung und Glückseligkeit zu erzielen, sondern nur — um da gewesen zu seyn.

Doch wir kehren nach dieser Abschweifung zu Beaver's projectirter Entdeckungs-Colonie zurück. Die richtigsten Nachrichten von dem Innern glaubt er durch die Eingebornen einziehen zu können, unter welchen der große Stamm der Mandingo's oben an steht. Wir kennen ihn bereits aus M. Park's Reisen, dem wir es freilich nicht übel nehmen können, wenn er ihn nicht zum besten schildert. Keine Nation treibt einen so ausgebreiteten Handel, sowohl längst der Küste als in das Innere von Afrika, als diese. Sie sind verschlagene, hellsehende Leute, ziemlich ehrlich, zuverlässig in ihren Zusagen, arbeitsam und fleißig, die zu Wissenschaften und Künsten Talente besitzen; denn außer den vielen, die Arabisch lesen und schreiben, gibt es auch einige die rechnen können. Als gute Kaufleute haben sie Achtung gegen

die Fremden. Durch ihren Handel erwerben sie sich große Reichthümer; sie geben sich insgesammt für Marabuts oder Religionslehrer aus, sie lieben und stehen sich untereinander bey. Beaver hat einen, Namens Coréa, gekannt, der ein sehr aufgeklärter Mann vor und in der Geographie und Mathematik schöne Kenntnisse besaß.

Durch einen Mandingo in Diensten der Afrikanischen Gesellschaft würde man außerordentlich viel erfahren können. Seine schwarze Farbe und sein Aeußeres überhaupt würde jeden Verdacht entfernen, und es ihm leicht machen, Nachrichten zu sammeln, welche den Weißen noch lange verschlossen bleiben müssen. Versteht er außer seiner Muttersprache Arabisch und Englisch, könnte er lesen und schreiben, die Höhe und Breite der Oerter bestimmen und wissenswerthe Notizen sammeln, so würde ich ihn selbst einem Europäischen Abentheuerer vorziehen. Eigenes Nachdenken mit Scharfsinn begleitet, leistet oft bessere Dienste, als Belesenheit und genaue Bekanntschaft mit den Entdeckungen der vorigen und gegenwärtigen Zeit.

Wenn man eine Brittische Colonie, um Entdekkungen zu machen, anlegen wollte, so wäre, nach Beaver's Meinung, keine Gegend besser als die Ufer des Grande, die zum Anbau aller tropischen Gewächse vortrefflich gelegen sind. Die Quellen des

Grande liegen nicht weit von denen des Joliba, auf welchem man nach und nach immer mehr nach Morgen kommen könnte. Die Ufer des Senega und Gambia passen nicht zu einer Colonie, weil hier bereits zahlreiche Maurenstämme wohnen, welche ihren tiefen Haß gegen die Weißen nicht ablegen werden.

Soll die Colonie einen glücklichen Fortgang haben, so muß sie nicht aus Missethätern, Soldaten und Abentheuerern bestehen, sondern aus Bauern und Künstlern. Man verpflanze Unglückliche, die in ihrem Vaterlande, wo der Landesherr sie martert, die Früchte ihres Fleißes nicht ernten können; sie würden hier arbeiten, glücklich seyn und auf die gute natürliche Anlage der Neger wirken. Man muß mit ihnen Verträge schließen; der Handel wird hier neue Canäle finden, und so wie neue Bedürfnisse und neue Schätze bey den Eingebornen entstehen, so erhält er eine größere Activität.

Handschriften berühmter Personen.

"Kein Glied am menschlichen Körper widerspricht dem andern. Keines hebt das andere auf. Jegliches ist mit jeglichem zusammenhängend. Jedes jeglichem untergeordnet. Jedes wird von einem und demselben Geiste bewegt. — Jedes Glied am Menschen hat den Charakter des ganzen Menschen. — Die Hand aus dem Arm und mit dem Arm. — Die Die Finger aus beiden und mit beiden. — Die offenbarste, die niegefühlteste Wahrheit! Fundament aller Physiognomik! Siegel der Allbedeutsamkeit aller Theile des menschlichen Körpers!"

So schrieb Lavater Anno 1777 *), als noch Alles was seine mystische Hand niederschrieb mit Heißhunger verschlungen wurde. Jetzt sind seine physiognomischen Fragmente vergessen, da wir wichtigere Dinge zu thun haben, als die Nasen und Mäuler unserer Nachbaren und gelehrten Mitbürger zu studieren.

Wenn jedoch unter allen seinen Paradoxien irgend eine haltbar ist, so wäre es diese, daß man aus der Handschrift auf den Charakter des Schreibers urtheilen kann. Die Sache gewinnt sogar ein ernsthafteres Ansehen, wenn wir uns des geheimen Einflusses

*) Physiognomische Fragmente. B. 3. S. 110 ff.

erinnern, welchen alle Theile unsers Körpers von ganz verschiedener Beschaffenheit auf einander äußern. Wer wird den geheimen Consensus verkennen, der sich unsichtbar zwischen den Werkzeugen des Verstandes und den Händen offenbart? Kein Glied des menschlichen Körpers bewegt sich so mannigfaltig als die Hand; in keinem richtet sich das Wirken des Geistes so auf einen Punct; und wer noch eines andern Beweises als den des Anschauens bedarf, dem empfehlen wir den des Fühlens.

Indessen sind wir weit entfernt, einer neuen Wissenschaft, — man könnte sie Chirognostik nennen — das Wort zu reden. Denn wenn wir aus einer schlechten und unleserlichen Hand auf einen schiefen Kopf schließen wollten, so kämen wir schlecht weg. Die Setzer würden ganz andere Urtheile fällen als die Recensenten. Der treffliche Reimarus schrieb so schlecht, daß, als er einst sein Concept aus der Bibel verlor, es auf der Apotheke zu Harburg für ein Recept gegen die Viehseuche ausgegeben wurde. Allein zur Unterhaltung, und in Ermangelung des persönlichen Anschauens, mögen immerhin die Chirographa berühmter Personen dienen.

Die Handschriften, welche wir hier auf zwey Blättern auf das treueste mittheilen, rühren sämmtlich von berühmten Personen der vorigen Zeit und unse-

rer Tage her. Einige Anmerkungen werden zur Erklärung hinreichend seyn.

1. Von Heinrich dem Achten. Die Hand ist für einen launenvollen Despoten nicht übel.

2. Maria, Seine Tochter. Man kann die Handschrift mit der, ihres Gemahls, Philip's II. von Spanien (4.) zusammenhalten, dessen kaum lesbares Gekritzel aus dem Dunkel des Cabinets eine halbe Welt in Unruhe setzte.

3. Elisabeth von England. In den Zügen liegt eine kalte, ruhige Besonnenheit. Die Schnörkel am *E* und *b* gleichen einer geschwungenen Geißel.

5. Isabella, Tochter Philip's II. Eigentlich Issabel. Den Leserinnen, welche die neuesten Modenkupfer anschauen, dient zur Nachricht, daß der Isabellenfarbige Atlas von dieser Prinzessinn seinen Namen führt. Denn als Isabella im J. 1601 den Hafen Ostende belagerte, that sie das Gelübde, bis zur Eroberung nicht das Hemde zu wechseln, welches sonst für unanständig, unbequem und unreinlich gehalten wird. Erst nach drey Jahren kam der Hafen in ihre Gewalt, und während dieser Zeit hatte das Hemde die Farbe angenommen, welche seit dieser Zeit die Isabellenfarbe heißt.

6. Carl I. von England. Enthauptet 1649. Etwas schwach und kraftlos, wie er selbst war!

7. Ol. Cromwell.

8. Heinrich IV. von Frankreich. Der Name ist nach einer in Kupfer gestochenen Copie eines Briefes an den Kanzler Bellyevre dargestellt worden. S. Dissertation on a collection of original letters etc., in the handwriting of Henry IV. Im *Gentleman's Magazine*, T. LXXIII. P. II. p. 1012. Diese Briefe Heinrich's IV. sind von dem berühmten Thomas Astle gekauft und dem Brittischen Museum geschenkt worden.

9. Christina von Schweden. Ihre Originalbriefe hat Monaldeschi theuer bezahlen müssen!

10. Marlborough. S. *Gentleman's Magazine*, T. LXXI. P. I. p. 25.

11. H. Pallisser.

12. Friedrich der Große. Zart und flüchtig. Sonderbar ist es, daß er stets Federic schrieb. Ob ihm vielleicht das r zu hart und zu Deutsch klang?

13. Napoleon. Hier Bonaparte, wie er sich als Obergeneral der Französischen Armee in Aegypten unterzeichnete. Neuere Unterschriften zu sehen, haben wir keine Gelegenheit gehabt. S. Copies of original letters from the army of Bonaparte etc. T. II. (London, 1799.) p. 110.

14. Horacio Nelson. So schrieb Nelson mit der rechten Hand. S. *Gentleman's Magazine* T. LXXI. p. 24. Copien seiner Schrift mit der Linken findet man ebendaselbst: T. LXIX. p. 25.

15. Der Friedensfürst Don Manuel de Godoy y Alvarez de Faria, Herzog von Alcudia u. s. w. S. am a. O. T. LXXI. P. I. p. 204.

16. Alexander Berthier, Herzog von Neufchatel u. s. w., nach den Copies of original letters etc. am a. O.

Die Nummern 1. 2. 3. 6. 7. sind genommen aus dem Antiquarian Repertory, T. II. p. 150; 4. 5. 9. 12. aus *Murr's* Chirographa personarum celebrium, T. I. tab. 6, 8, 11. Die übrigen sind angezeigt.

Ein paar Worte über die Kupferstiche.

Die Bildchen, welche den diesjährigen Almanach verzieren, rühren sämmtlich von einem Künstler her, der sich in der Wahl nach dem Herausgeber richtete. Wer mit dieser unzufrieden seyn sollte, wird wenigstens den Geschmack und die Feinheit der Ausführung bewundern.

Das Titelkupfer stellt den Helios auf seinem Sonnenwagen dar. Er ist der Sonnengott, der Licht und Leben über die Erde verbreitet. Sein Haupt ist mit einer Krone geschmückt; hinter ihm erblickt man einen Theil des Thierkreises. Vor ihm leuchtet der Morgenstern mit seiner Fackel; auf dem Grunde ruht die Erde mit ihrem Füllhorn. Das Original ist ein herrlicher antiker Stein zu Florenz.

1. Der Fall Niagara in Nordamerika. Man sieht hier nur einen Theil dieses Naturwunders. Das Blatt ist nach einem Kupfer in *Weld's* Reisen copirt worden, weil keine von den Abbildungen in den prächtigen Picturesque Wews in the interior parts of America wegen ihrer ungeheuern Dimensionen in ein Octavblatt zusammengedrängt werden konnte.

2. Rio Janeiro. Diese Hauptstadt von Brasilien ist gegenwärtig die Residenz des Hauses Braganza, und längst wegen der Diamantengruben in ihrer Nachbarschaft berühmt. Man erblickt hier nur den Eingang des Hafens, denn die Stadt selbst ist sehr groß und enthält über 250,000 Einwohner. Die Kirchen, die Klöster, die Paläste und einige Privathäuser haben ein prächtiges Ansehen. Wenn man auf einer langen Reise über den Atlantischen Ocean in diesen Hafen kommt, erfüllt die Größe des Prospects die Seele mit den angenehmsten Empfindungen. Nachdem man den ersten Eingang zwischen zwey hohen Hügeln passirt ist,

eröffnet sich auf einmahl der Hafen, der einem großen See gleicht, auf dem hin und wieder viele Inseln zerstreuet liegen. Zur Linken stellt sich die Stadt mit ihren Befestigungswerken, und den weißgetünchten Mauern, mit den vor Anker liegenden Schiffen, und den von allen Ecken mit Vorräthen herbeykommenden Böten, auf das prächtigste dar. Wie mancher möchte dem zertretnen Europa entfliehen, um in diesem Paradiese seine Tage zu vollenden! Aber an der Nordwestseite der Stadt sieht man in der Ferne, so weit das Auge reichen kann, eine Reihe hoher Berge ihre rauhen Spitzen emporstrecken, in deren Innern vielleicht Tausende von menschlichen Wesen verdammt sind, bey Aufsuchung des Goldes und der Diamanten, ihre Tage im Elende zu verleben.

3. Calcutta. So wie Rio Janeiro die Königin von Südamerika werden wird, so ist bereits Calcutta die Königin von Indien, ja von ganz Asien. Die Stadt ist beinahe fünf Englische Meilen lang, und liegt längs dem Ufer eines Stroms. Die Straßen sind breit, die Reihe Häuser an beiden Seiten der Festungs-Esplanade sind prächtig, und, was den stolzen Anblick noch vermehrt, die Häuser hängen nicht aneinander, sondern stehen einzeln und haben großen Raum um sich her. Die Gebäude sind alle sehr geräumig, weil man, unter einem außerordentlich heißen Himmelsstrich, für freyen Durchzug der Luft sorgen muß. Gewöhnlich steigt man auf Treppen in sie hinauf, unter hohen hervorgehenden Hallen, rund umher sind Säulen und Schwibbogen. Dieß gibt ihnen das Ansehen griechischer Tempel, auch ist in der That jedes Haus ein Tempel der Gastfreyheit heilig.

Diese Hauptstadt des Brittischen Gebiets im Morgenlande, hat an der Südseite des Stroms eine Festung, die alle übrigen in Indien an Stärke und Festigkeit weit hinter sich zurücklässt. Im Vorgrunde des Gemäldes, befindet sich das Wasserthor der Festung,

welches den Talenten seines Erbauers, des Obersten Polier viel Ehre macht. In der Mitte, das Glacis und die Esplanade, woran eine Reihe schöner verhältnißmäßiger Gebäude stoßen. Den Hintergrund macht eine große Uebersicht des Flusses, mit Schiffen jeder Gestalt und Größe bedeckt, von dem größten Ostindienfahrer an, bis auf das kleinste Boot des Landes.

Hier landet ein Europäer mitten in einer großen Stadt, ohne über die Zugbrücken einer Festung zu gehen. Keine Schildwachen beobachten ihn mit laurendem Scharfblick, niemand durchsucht sein Gepäck. Die Freyheit womit ein Fremder in die Stadt gelassen wird, entspricht die Gastfreundlichkeit der Einwohner, derer vorzüglich, denen er empfohlen ist. Der Kupferstich ist nach einem Gemählde des berühmten Wilhelm Hodges, in dem Besitz des ehemahligen Generalgouverneurs Hastings copirt worden.

4. Schloß Dürnstein an der Donau. Die Stadt und das Schloß Dürnstein, gegenwärtig ein Eigenthum des Prinzen von Stahremberg, sind in der Geschichte des Oestreichischen Hauses berühmt geworden. Als Richard I. mit dem Beynahmen Löwenherz von seinem Kreuzzuge nach Palästina zurückkehrte, wurde er in das Schloß auf dem Berge am 20. December 1193 von dem Herzog Leopold von Oestreich verrätherisch eingeschlossen. Das Schloß steht öde und verfallen, und hat schaurige Einsamkeit. In unsern Tagen ist Dürnstein im Jahr 1805 und selbst im Anfang 1809 der Schauplatz blutiger Auftritte gewesen.

Zu der Erklärung der vier Hogarthischen Skizzen, welche Hr. Riepenhausen meisterhaft gestochen hat, füge ich hier nichts hinzu, weil man ihren Commentar von S. 42 - 59 findet. Erhalten sie den Beyfall des Publicums, so werden wir sie alle vollständig geben.

Wo die Originale der Züge berühmter Personen zu finden sind, ist ebenfalls im Text angeführt worden.

Anhang.

Volksmenge von 345 Städten, nach den neuesten Angaben.

Aachen	24,419	Bordeaux	91,000
Abeville	18,125	Boston	16 000
Abomei	24 000	Braunschweig	31,709
Adrianopel	100,000	Bremen	42,000
Aleppo	150 000	Brescia	41,972
Alexandria	26,000	Breslau	62,900
Algier	80,000	Brest	28 865
Alkaziahe	15,000	Bristol	63,500
Altenburg	9,484	Brüssel	66,700
Amiens	41,279	Bucharest	43,000
Amsterdam	217,024	Buenos Ayres	40 000
Ancona	20,000	Burscha	130,000
Anspach	13,928	Cadiz	57,387
Antwerpen	56,318	Cagliari	35,000
Arequipa	40,000	Cairo	230 000
Astrachan	30 000	Calcutta	600,000
Augsburg	28,534	Calmina	150,000
Avignon	21,412	Capstadt	18 000
Bagdad	16,000	Carlskrona	13,000
Baltimore	20,000	Carlsruhe	
Bamberg	18,813	Carthagena	29 000
Barcelona	111,400	Caffel	19 000
Basel	15,060	Catania	45 000
Bastia	11,300	Celle	7,850
Batavia	110,000	Chambery	10,425
Bath	32,200	Charkow	10,743
Bayonne	13,190	Charlestown	11,000
Bednur	150,000	Chemnitz	18 835
Bender	20,000	Cherson	15,000
Bergen	16,000	Christiania	10,000
Berlin	156 652	Clausthal	8 000
Bern	13,900	Coblenz	10 691
Bialystock	3 370	Coburg	7 000
Birmingham	73,600	Cöln	42,706
Bologna	63,420	Coimbra	11,000
Bombay	100,000	Colchester	11,000

Colmar	11,933	Göttingen	11,000
Cont	16 500	Gotha	12,500
Constantinopel	500,000	Gothenburg	13,285
Corfu	12,000	Granada	52,000
Cork	67,300	Grätz	40 000
Coventry	16,000	Grenoble	20,654
Creveld	8,319	Gröningen	24 000
Cüstrin	7,000	Guadalajara	16,000
Damask	300,000	Haag	38 433
Danzig	42 273	Halle in Sachsen	26,000
Darmstadt	11,350	Hamburg	102,000
Delft	13 737	Hanau	12,500
Dessau	9,220	Hannover	21,360
Dieppe	20,000	Harlem	24 000
Dordrecht	18,014	Havre de Grace	20,000
Dramanet	4 000	Heidelberg	9 000
Dresden	54,000	Heilbronn	8 000
Drontheim	8,200	Hermannstadt	13,000
Dublin	210,000	Jaroslawl	18,096
Düsseldorf	10,000	Jena	7,096
Edinburgh	82,000	Ingolstadt	4,176
Eichstädt	5,225	Inspruck	11,000
Eisenach	8 000	Irkuzk	11 292
Elberfeld	12,000	Ispahan	300,000
Elbing	5,768	Kalisch	4,335
Emden	11,128	Kasan	16,000
Erfurt	16,000	Kiel	8,000
Erlangen	9,200	Kiew	40,000
Erzerum	25,000	Kingston	15,200
Eupen	6,749	Klagenfurt	11,000
Ferrara	24,444	Kopenhagen	83,000
Fez	70,000	Königsberg in Preußen	60 000
Flensburg	15 000	Krakau	25 000
Florenz	80,000	Kremnitz	10,000
Fontainebleau	9,421	Laby	5 000
Frankfurt am Mayn	40,000	Langensalza	5,374
Frankfurt a. d. Oder	10,000	Lauenburg	3,283
Fraustadt	4,500	Lausanne	18,000
Freyberg	9,000	Laval	13,825
Genf	23,000	Laybach	19,000
Gent	55,000	Leeds	53,162
Genua	80,156	Leiden	40,000
Gera	7 000	Leipzig	36,000
Glasgow	86 630	Lemberg	50,000
Glatz	6,742	Lille	54 000
Gießen	7,956	Lima	62,910
Gnesen	3,492	Limerik	39,000

Limoges	20,355	München	48,740
Linz	18,734	Münden	4,536
Lisboa	300,000	Murcia	44,000
Liffa	9,008	Namur	15,085
Liverpool	77,000	Nancy	28,227
Livorno	53,000	Nantes	77,000
London	1,035,000	Naumburg	12,000
Loretto	5,000	Neiße	7,761
Lowicz	2,888	Neufchatel	3 000
Lucca	39,000	Nizza	18,000
Lucern	3,000	Nördlingen	7,500
Ludwigsburg	5,353	Nordhausen	9,000
Lübeck	32,000	Norrköping	8 396
Lüneburg	9,000	Norwich	36,845
Lüneville	10,000	Nowgorod	10,780
Lüttich	82,000	Nürnberg	30,000
Luxenburg	9,003	Oedenburg	12,000
Lyon	88,919	Ofen	24,872
Madras	300 000	Orenburg	21,000
Madrid	156,000	Orleans	41 937
Magdeburg	36,000	Osnabrück	8,240
Mailand	116,000	Padua	38,000
Malaga	41,000	Palermo	70,000
Malines	16,000	Paris	547,756
Manchester	84,020	Parma	20,000
Manheim	22,000	Paſſau	8,272
Manilla	38,000	Pavia	28 000
Mantua	28 000	Peking	1,000 000
Marburg	5 663	Petersburg	271,137
Marokos	20,000	Philadelphia	80,000
Marſeille	96 000	Piſa	22,000
Mayny	22,325	Plymouth	43 194
Mecheln	26,000	Ponto Delgada	12 000
Meinkingen	7,000	Popayan	20,000
Meißen	7,000	Porto	50,000
Meſſines	14 000	Poſen	21,473
Merſeburg	5,239	Potoſi	100,000
Meſſina	30,000	Potsdam	28 000
Metz	32,000	Prag	80,000
Mexico	150,000	Presburg	32,000
Miaco	1,500,000	Quebec	14,000
Middelburg	22,000	Quito	55,000
Mietau	12 350	Raab	20,000
Modena	30,000	Ragusa	12,000
Monpellier	32 000	Regensburg	22,000
Mons	8,291	Reval	11,633
Moskwa	30,0000	Rheims	30,225

Riga	30,000
Rio Janeiro	50,000
Rom	168,034
Rostock	8,500
Rotterdam	53,212
Rothenburg an der Tauber	8 000
Rouen	87,000
Rudolstadt	4,100
Ryssel	55,000
Saint Germain en Laye	8 954
Saint Malo	9,149
Saint Omer	20,109
Salonikí	60,000
Santa Fè de Bogota	18 000
Salzburg	16 000
Savigliano	18,752
Schweidnitz	8 200
Schweinfurt	6,361
Schwerin	9 900
Sego	30,000
Segovia	9 500
Seringapatnam	130 000
Sevilla	80,000
Siena	15 000
Smyrna	130,000
Solingen	9,500
Sophia	70,000
Spandau	6,000
St. Jago de Chili	46 000
St Paul de Loanda	18,000
Stade	8 000
Stettin	24 000
Stockholm	87 000
Stralsund	11,164
Strasburg	49,000
Stuttgardt	22 680
Surate	600,000
Syracusa	14 000
Taraboſan	100 000
Thorn	10,000
Tiflis	20,000
Timbo	7,000
Tivoli	18,000
Tobolsk	16,269
Toledo	25,000
Tombut	10 000
Toulon	22,000
Toulouse	50 171
Trankebar	15,000
Trieſt	23,000
Troyes	24,000
Tübingen	6,174
Tula	17,638
Turin	79,000
Tyrnau	7,546
Twer	10,348
Ulm	15,000
Upſala	5,529
Utrecht	32,294
Valencia	105,000
Valenciennes	16,918
Valette	12,000
Venedig	160,000
Vercell	16,162
Verona	55 000
Verſailles	27,574
Verviers	10,072
Warſchau	75 000
Weimar	8,500
Weißenfels	6,000
Weſel	8 000
Wetzlar	8 000
Wien	230,000
Wismar	6,254
Wirzburg	16,000
Wolfenbüttel	7,200
Wologda	10,822
Woroneſch	12 000
Ypres	15,140
Zaardam	12 008
Zerbſt	7,000
Zittau	10,000
Zürich	12,000
Zwoll	10,000

Meilen-Tabelle.

Die Größe eines Mittelgrades auf der Erde beträgt 57,173½ Französische Toises, folglich der funfzehnte Theil = 3811 6/10 = 23661 Rheinländische Fuß. Dieß ist also die Größe einer geographischen Meile, die nicht mit einer Deutschen verwechselt werden darf, da das Meilenmaaß in Deutschland so sehr verschieden ist. Nach dieser Größe ist folgende Tabelle berechnet.

Meilen	Auf einen Grad gehen	Rheinl. Fuß
Bayer'sche	14 1/8	25,000
Brandenburgische	14 4/5	24,000
Böhmische	16 1/8	22,017
Braunschweigische	10 1/2	33,737
Deutsche, gemeine	17 3/4	20,000
— , geographische	15	23,661
Französische, alte Lieue	25	14,197
— Seemeile	20	17,745
— neue Lieue oder Myriametre	11 1/8	31,862
— Mille oder Kilometre	111 1/3	3,186
Großbritannische, zu 1760 Yard	69 1/8	5,135
— Seemeile	60	5,915
— Leagues	20	17,745
Hamburgische	14 4/5	24,000
Hessische	11	31,440
Holländische	19	16,680
Irländische	54 3/10	6,536
Italienische	60	5,915
Litthauische	12 11/23	28,530

Meilen	Auf Einen Grad gehen	Rheinl. Fuß
Londner 1666 2/3 Yard	73	4,862
Nürnberger	13 1/10	27,000
Oestreichische	7 1/2	47,500
Polnische	20	17,745
Portugiesische	18	19,717
Preußische	14 2/5	24,700
Russische Werste	104 3/10	3,400
Sächsische, 16,000 Dresdner Ellen	12 3/10	28,887
Schlesische, 11,250 Schles. Ellen	17 1/3	20,685
Schottländische, 1147 Toisen	49 17/20	7,119
Schwäbische	12	29,560
Schwedische, 18,000 Ellen	10 2/5	34,094
Schweizer	13 3/10	26,688
Spanische, 5000 Varas oder 2147 Toisen	26 2/3	13 328
Ungarische	13 3/10	26,686
Westphälische	9 3/4	36,300

Nach dem geometrischen Fuße hat eine	
Schwedische Meile	5761 Schritte.
Schweizerische	4512
Dänische	4071
Deutsche, gemeine	4000
Holländische	3158
Französische	2400
Spanische	2286
Schottische	1500
Italienische	1000
Englische	868
Russische Werste	575

Vergleicht man die ausländischen Meilen mit den Deutschen, so betragen

4	Italienische	1 Deutsche Meile
7	Spanische	6
20	Französische Myriametres	27
11	Englische	3
8	Schottische	3
19	Holländische	15
4	Ungarische	5
4	Schweizerische	5
2	Schwedische	3
20	Russische Werste	3

Uebersicht der Deutschen Münzfüße.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die älteste Deutsche Münzrechnung nach Pfunden war, so wie jetzt noch Holland und Großbritannien nach Pfund oder Pound, Italien nach Liras, Spanien nach Libros — und vor Kurzem noch Frankreich nach Livres — rechnen. Als aber in der Folge der Zeit die auf ein Pfund bestimmte Silbermünzen-Anzahl kein Pfund mehr am Gewichte betrug, ward, um noch weitern Verkürzungen der Münzen vorzubeugen, und um einen sichern Fuß der Probe ihrer Feinheit zu haben, ein so genanntes Markgewicht zu acht Unzen oder sechzehn Loth verordnet. Nun fing man an, den innern Werth der silbernen Münzen durch Zusatz von Kupfer zu verringern, woraus wieder, je nachdem viel oder wenig hinzugesetzt wurde, eine große Verschiedenheit entstehen mußte, die man durch die Benennungen: Mark fein, Mark löthig, Markwitte und Markwährung zu bezeichnen und zu unterscheiden suchte.

Die Cölnische Mark ist in ganz Deutschland für das allgemeine Münz- und Probirgewicht erwählt und angenommen; es werden jetzt in Silber allein sechzehn von einander verschiedene Münzfüße gezählt, von denen folgende fünf die wichtigsten sind:

1) Der Lübische Currentfuß ist in Hamburg, Lübeck und Mecklenburg-Schwerin, so wie in den königl. Dänischen Ländern, einheimisch, und nach ihm wird die Cölnische Mark zu $\text{xx}\frac{1}{2}$ Thaler ausgemünzt.

2) Der Hannöverische Münzfuß gilt im Braunschweig-Lüneburgischen und in Schwedisch-Pommern. Das nach ihm geprägte Silbergeld, die Cölnische Mark zu $12\frac{4}{9}$ Thaler, ist unter dem Nahmen Cassengeld bekannt. Die Pistole, nach dem Zwanzigguldenfuß zu 5 Thaler, beträgt hier nur 4 Thaler 16 Groschen, und 14 Thaler Cassengeld sind 15 Thaler in Conventionsfuß.

3) Der Conventions-Current- oder so genannte Zwanzigguldenfuß ward 1748 vom Kaiser Franz I. errichtet, und durch eine deßhalb mit Bayern 1753 geschlossene Convention, wovon er auch den Namen erhielt, erweitert; 1763 ward er in ganz Sachsen eingeführt. Jetzt ist er über einen großen Theil Deutschlands ausgebreitet; und nach ihm wird die Cölnische Mark fein zu $13\frac{1}{3}$ Thaler oder 20 Gulden ausgeprägt. Die hiernach geprägten Münzen sind mehrentheils dadurch kenntlich, daß die Anzahl der Stücken, die auf eine Cölnische Mark fein gehen, auf dem Gepräge selbst bemerkt ist.

4) Der Graumann'sche auch Brandenburgische oder Preußische Currentfuß, wurde für die Preußischen Staaten 1750 und 1764 angenommen, und münzt die Mark fein zu 14 Reichsthalern oder zu 21 Reichsgulden aus.

5) Der Conventionsmünz- oder Vierundzwanzigguldenfuß cursirt in Franken, Bayern, Schwaben, den Rheinländern und Westphalen. Die Cölnische Mark fein wird nach diesem zu 16 Thaler oder 24 Gulden berechnet. Die in den angeführten Ländern gangbaren Wechsel pflegen auf den Zwanzigguldenfuß ausgestellt zu werden.

Nr. 1.		Nr. 2.		Nr. 3.		Nr. 4.		Nr. 5.	
Th.	Gr.	Th.	Gr.	Th.	Gr.	Th.	Gr.	Th.	Gr.
100	—	109	— 19 3/5	117	— 15 1/2	123 1/2	—	141	— 4 1/4
91	— 1 2/3	100	—	107 1/7	—	112 1/2	—	128 4/7	—
85	—	93 1/2	—	100	—	105	—	120	—
80	— 22 5/6	88 8/9	—	95	— 5 5/6	100	—	114	— 5 5/8
70 5/6	—	77 7/9	—	83 1/2	—	87 1/2	—	100	—

Die Goldmünzen sind Karolinen zu 9 Fl. 30 Kr. nach dem 20-Guldenfuße und zu 11 Fl. 24 Kr. nach dem 24-Guldenfuße, in ganzen, halben und viertel Stücken; Mard'or zu 6 Fl. 20 Kr. nach jenem, und zu 7 Fl. 37 Kr. nach diesem Fuße, in ganzen und halben Stücken; Ducaten zu 5 Fl. 10 bis 20 Kr. nach dem 24-Guldenfuße, und zu 2 3/4 Thlr. mehr oder weniger nach dem 20-Guldenfuße; Louisd'or nach dem 20-Guldenfuße zu 5 Thlr. und nach dem 24-Guldenfuße zu 6 Thlr. oder 9 Fl., nach dem Preuß Münzfuße zu 5 1/4 Thlr. Der Werth dieser Goldmünzen ist jedoch sehr unbeständig.

Die geprägten feineren Silbersorten sind Speciesthaler (oder 2-Guldenstücke, nach dem Conv. F. und 2 Fl. 24 Kr. nach dem 24-G. F.), Speciesgulden, oder 2/3-Stücke und halbe Gulden oder 1 Mark.

Kopfstücke, ganze und halbe, 3 auf 1 Fl. (zu 20 Kr. nach dem 20-G. F., und zu 24 Kr. nach dem 24-G. F.). Zwey- und Vier-Groschen- und Ein-Groschenstücke; Batzen 22 1/2 auf 1 Thlr.

Unter die silbernen Scheidemünzen gehören die Mattiere, 72 auf 1 Thlr., die Mariengroschen, 36 auf 1 Thlr., die Sechser und Schillinge, 48 auf 1 Thlr., die Albus, 32 auf 1 Thlr., die Kaisergroschen, 30 auf 1 Thlr., und die Oestreichischen 7-Kreutzerstücke.

Tafel des Gewichts der Centner in cölnischen Pfunden zu 9728 Holländ. Asen.

Oerter	Namen	Cölnisch. Pf.	Loth
Amsterdam	Centner	105	21
Antwerpen	Centner	100	20
Augsburg	Centner	103	27
Bamberg	Centner	103	27
Barcellona	Quintal	91	1
Berlin	Centner	110	8
Bilbao	Centner	108	30
Bologna	Peso	19	8
Botzen	Centner	107	5
Bourdeaux	Quintal	106	4
Braunschweig	Centner	113	31
Bremen	Centner	123	28
Brescia	Paro	17	16
Breslau	Centner	114	14
Cassel	Centner	112	9
Cleve	Centner	109	10
Cöln	Centner	106	—
Constantinopel	Quintal	136	14
Coppenhagen	Centner	106	25
Curland	Schiffpfund	353	10
Danzig	Centner	111	25
Dresden	Centner	109	21
Duisburg	Centner	109	10
Emden	Centner	106	8
Erfurt	Centner	110	—
Frankreich	Myriagram	20	2
Frankfurt a. Mayn	Centner	109	29
Fulda	Centner	118	29
Gotha	Centner	110	—
Hamburg	Centner	116	1
Hannover	Schiffpfund	291	15
Leipzig	Centner	109	25
Lübeck	Centner	115	23
London	Centner	108	21
Mallaga	Arobe	24	20

Oerter	Namen	Cölnisch. Pf.	Loth
Marseille	Quintal	88	18
Montpellier	Quintal	87	2
München	Centner	119	23
Narva	Pud	40	1
Neapel	Cantaro	190	20
Nordamerika	Quintal	108	21
Nordhausen	Centner	114	—
Nürnberg	Centner	109	1
Oldenburg	Centner	103	20
Osnabrück	Centner	114	4
Paris	Quintal	104	23
Parma	Rubbo	16	13
Pernau	Centner	106	30
Regensburg	Centner	121	18
Reval	Centner	110	16
Rostock	Schiffpfund	349	25
Rußland	Berkowez	350	—
Sardinien	Cantarello	85	24
Schweden	Schiffpfund	363	25
Spanien	Quintal	98	19
Stettin	Schiffpfund	363	26
Stralsund	Centner	115	26
Straßburg	Quintal	104	26
Triest	Centner	111	2
Turin	Rubbo	19	23
Ulm	Centner	100	8
Venedig	Migliato	1060	8
Warschau	Centner	138	31
Wien	Centner	119	23

Neues Französisches Münz- Maaß- und Gewichtsystem.

Gewichte und Maaße waren ehedem in Frankreich beynahe eben so verschieden, als noch jetzt in Deutschland. Die Perche oder Ruthe wurde zu 3, $3\frac{1}{3}$, $3\frac{2}{3}$ Toises gerechnet; eine Toise oder Klafter zu 6 Pied; der königliche Fuß (Pied du Roi) hatte 12 Zoll oder 864 Linien. Forschende Mathematiker bemühten sich daher schon vor vielen Jahren, zur Erleichterung des Handels und zur Verminderung des Betrugs, ein allgemeines Maaß zu finden, das selbst unveränderlich, auch dann leicht wieder zu finden wäre, wenn alle Maaße auf einmahl verloren gehen sollten oder könnten. Frankreichs Gelehrten war es vorbehalten, während der großen und blutigen Revolution, ein solches Maaß — nicht zu finden, sondern allgemein einzuführen. Es ist der zehnmillionste Theil des Quadranten des Erdmeridians, und ist unter dem Nahmen Meter einer Länge von 3 ehemahligen Pariser Fuß 11,44 Linien gleich. Aus diesem Meter, als dem allgemeinen Maaßstabe, hat man das Flächenmaaß, aus diesem das Körpermaaß, aus diesem das Gewicht, und aus diesem endlich die Münzen bestimmt.

Dieß neue Maaß- und Gewichtssystem wurde schon am 13. Thermidor im Jahr 1 (den 21. Juli 1793) vom Nationalconvent decretirt, durch eine dazu ernannte Commission nach und nach eingerichtet, und endlich am 12. Messidor J. 4 (den 1. Juli 1796) durchgehends eingeführt. Viele glaubten zwar, dieß neue System würde mit der Consularregierung aufhören, und sich höchstens nur auf solche Hand-

lungsverbindungen einschränken, die mit dem Staate geschlossen, contrahirt und vollzogen würden; allein am 13. Brümaire J. 9 (4. Nov. 1800) wurde allen Einwohnern Frankreichs und aller zur Republik gehörenden Europäischen Besitzungen befohlen, vom 1. Vendemiaire J. 10 (23. Sept. 1801) an, sich in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und in allen Handlungen und Gewerben, dem neuen metrischen System, bey nahmhafter Strafe im Unterlassungsfall, zu unterwerfen. Doch fand die Regierung zur leichtern Ausführung dieser Verordnung für nöthig, mehrere Benennungen des metrischen Systems mit bisher üblichen Ausdrücken zu vertauschen, womit man aber keineswegs die alten Begriffe der Größe verbinden darf.

Folgende zwey Tabellen zeigen das Verhältniß der metrischen Benennungen, die erste nach den Oberabtheilungen, und die zweyte nach den Unterabtheilungen an:

Tabelle I. in ganzen Zahlen.

Myria: Meter Liter Gramme	Kilo: Meter Liter Gramme	Hecto: Meter Liter Gramme	Deca: Meter Liter Gramme	Meter Liter Gramme
1	10	100	1000	10000
	1	10	100	1000
		1	10	100
			1	10

Tabelle II. in Decimalbrüchen.

Meter Liter Gramme	Deci: Meter Liter Gramme	Centi: Meter Liter Gramme	Milli: Meter Liter Gramme	Decimilli: Meter Liter Gramme
1	10	100	1000	10000
	1	10	100	1000
		1	10	100
			1	10

Die höhern Einheiten bekommen die aus der griechischen Sprache stammenden Zahlwörter: Deka, Hekto, Kilo, Myria, und werden den Wörtern Meter, Liter und Gramme vorgesetzt, als Decameter, Hectoliter, Kilogramme ꝛc. Die Decimalbrüche aber werden durch die aus der lateinischen Sprache entlehnten Wörter: Deci, Centi, Milli und Decimilli bezeichnet. Das Längenmaaß allein behält den Namen Meter. Für die Einheit des Flächenmaaßes ist das Wort Are (von dem lateinischen Worte ara, eine Fläche, Ebene) bestimmt, und ist ein Quadrat, dessen Seiten jede 10 Meter lang ist. Für die Einheit des Körpermaaßes hat man die Wörter Liter und bey Brennholz Stere gewählt. Liter ist ein Cubus, dessen Seiten den zehnten Theil eines Meters ausmachen. Stere aber ist ein Cubus, dessen Seiten einen Meter lang sind. Der Einheit des Gewichts hat man das Wort Gramme gegeben, welches der tausendste Theil des Gewichts eines cubischen Decimeters, oder ein Liter destillirtes Wasser ist, in einem luftleeren Raum und in der Temperatur von Schnee oder geschmolzenem Eise abgewogen. Die Einheit der Münzen bestimmt der republicanische Frank, welcher der hundertste Theil eines Grammes und so legirt ist, daß neun Theile Silber mit einem Theil Kupfer vermischt werden.

Zu einer leichtern Uebersicht der Benennungen des metrischen Systems und der dafür beybehaltenen bisher üblichen Ausdrücke mag nachstehende vergleichende Tabelle dienen:

Benennungen nach dem metr. System.	Die dafür beybehaltenen Ausdrücke.	Werth und Verhältniß nach der alten Metrologie.
Mesures	de longueur	Längenmaaß
Myriamètre	Lieue, Meile	5132 Toiſ. = $2\frac{1}{2}$ Stund. W.
Kilomètre	Mille, Viertelſtunde	513 Toiſ. = 15 Min. W.
Hectomètre	Stadion, Büchſ. Schuß	307 Fuß 11 Zoll 4 Lin.
Decamètre	Perche, Ruthe	30 " 9 " 6,4 "
Mètre	Mètre (Aune), Elle	3 " — " 11,44 "
Decimètre	Palme, Handbreit	0 " 3 " 8,34 "
Centimètre	Doigt, Zoll	0 " 0 " 4,43 "
Millimètre	Trait, Linie	0 " 0 " 0,44 "
Decimillimètre	Point, Punkt	0 " 0 " 0,04 "
Mesures	agraires	Flächenmaaß
Hectare	Arpent, Morgen, Acker	94831 Quadr. Fuß
Are	Perche carré, Q. Ruthe	948,31 " "
Centiare	Mètre carré, Q. Meter	9,48 " "
Mesure de	capacite p. les liquides	Maaß flüſſiger Dinge
Kilolitre	Muids, Faß	50 Cub. Fuß
Decalitre	Poinçon, Ohm	5 " "
Hectolitre	Velte, Eimer	504,6 " Zoll
Litre	Pinte, Kanne	50,46 " "
Décilitre	Verre, Glas	5,04 " "
Mes. de cap.	pour les grains	Getreidemaaß
Kilolitre	Tonneau, Tonne	50 Cub. Fuß
Hectolitre	Setier, Seſter	5 " "
Décalitre	Boiſseau, Scheffel	504,6 Cub. Zoll
Litre	Litron, $\frac{1}{2}$ Achtel	50,46 " "
Mesure	de ſolidite	Holzmaaß
Stère	Corde, Voie, Wagen	29 Cub. Fuß
Décistère	Solive, Sparren	2,9 " "
Poids		Gewicht
Myriagramme	Décalivre, Zehnpfund	20,44 Pf. Markgew.
Kilogramme	Livre, Pfund	2,044 " "
Hectogramme	Once, Unze	1884 Grän
Décagramme	Gros, Quentchen	188,41 "
Gramme	Denier, Scrupel	18,841
Décigramme	Grain, Grän	1,884

Verzeichniß der vorzüglichsten Messen und Jahrmärkte.

Altenburg. 1. Montag nach Rogate. 2. Sonntag nach dem 4 Sept.

Amsterdam. Lätare.

Augsburg. 1. Epandi. 2. Ulrica. 3. Michaelis.

Berlin. 1. Mont. nach Lätare. 2. 5. Mont. nach Michaelis. 6. Mont. nach Allerheiligen. Jeder dieser Märkte dauert eine Woche.

Beaucaire. Den 22 Julius.

Bozen. 1. Oculi. 2. Mont. nach Frohnleichnam. 3. Tag nach Mariä Geburt. 4. Tag nach Andreas. Die Zahlung folgt am 12ten Tage im Markte, und währt 4 Tage.

Braunschweig. Messen: 1. Sonntag nach Lichtmeß. 2. Sonnt. nach Laurentii.

Bremen. 1. Quasimodogeniti. 2. Himmelfahrt. 3. Tag nach Apostelntheilung.

Breslau. Messen: 1. Lätare. 2. Mont. nach Mariä Geburt. Jahrmärkte: 1. Johannis. 2. Elisabeth.

Brünn. 1. Mont. nach Aschermittwoch. 2. Mont. nach Frohnleichnam. 3. Mont. nach Mariä Geburt. 4. Mont. nach Mariä Empfängniß.

Cassel. Messen: 1. Lätare. 2. Mont. nach Mariä Himmelfahrt.

Danzig. 1. Der große Dominicanermarkt dauert für die Fremden 8 bis 14 Tage, für die Einheimischen 4 Wochen. 2. Martini.

Dresden. Altstadt: 1. Cantate. 2. Mont. nach Mariä Geburt. Neustadt: 1. Mont. nach Invocavit. 2. Johannismarkt. 3. Mont. nach Gallus.

Eisenach. 1. Mittwoch nach Reminiscere. 2. Mittw. nach Jubilate. 3. Mittw. in der Margarethenwoche. 4. Mittw. nach Mauritius. 5. Mittw. nach Martini.

Erfurt. 1. Trinitatis. 2. Bartholomäi. 3. Martini.

Frankfurt am Mayn. Messen: 1. Osterdienstag. 2. Mariä Geburt.

Frankfurt an der Oder. Messen: 1. Mont. nach Reminiscere. 2. Mont. nach Margaretha. 3. Mont. nach Martini.

Gera. 1. Den 20 März. 2. Den 19 Jul. 3. Den 30 Aug. 4. Den 11 Oct.

Göttingen. 1. Donnerstag nach Estomihi. 2. Donnerstag nach Ostern. 3. Donnerstag vor Jacobi; wenn Jacobi auf einen Donnerstag fällt, denselben Tag. 4. Donnerstag vor Simon Judä, wenn selbiger auf einen Donnerstag fällt, denselben Tag. 5. Ein Roß- und Viehmarkt jährlich auf den Donnerstag nach Neujahr, oder wenn Neujahr auf einen Donnerstag fällt, Freytags darauf.

Gotha. 1. Mittw. nach Cantate. 2. Mittw. nach Margaretha. 3. Mittw. vor Allerheiligen.

Grätz. 1. Mont. nach Lätare. 2.

Halberstadt. 1 Mont. nach Lätare. 2. St. Veit. 3. Mont. nach Gallus.

Halle in Sachsen. 1. Dienstag nach dem 3 Jan. 2. Mariä Geburt. 3. Martini.

Hamburg. 1. Vitus. 2. Jacobi. 3. Jellenius.

Hannover. 1. Mittw. nach Heil. 3 Könige. 2. Donnerstag vor Judica. 3. Mont. nach Philippi Jacobi. 4. Mont. nach Jacobi. 5. Sonnt. nach Egidii. 6. Mont. nach Allerheiligen.

Hof. 1 Pauli Bekehrung. 2. Laurentius.

Kiel. Der Umschlag geht am Heil. 3 Königstage an und dauert bis Lichtmeß 2. Invocavit.

Königsberg in Preußen. Mont. nach Johannis.

Langensalza. 1. Quasimodogeniti. 2. Dienstag nach Mariä Heimsuchung. 3. Dienstag nach Egidii.

Leipzig. Messen: 1. Neujahr. 2. Jubilate. 3. Sonnt. nach Michaelis. Fällt dieß auf einen Sonntag, so ist die Messe acht Tage nachher. Roßmärkte sind zu derselben Zeit.

Linz. 1. Sonnt. nach Ostern. 2. Den 16 Aug.

Lyon. 1. Mont. nach Heil. 3 König. 2. Quasimodogeniti. 3. Den 3 Aug. 4. Allerheiligen.

Lüneburg. 1. Mont. nach Jubilate. 2. Den Tag nach Michaelis.

Magdeburg. 1. Mont. nach Septuagesimä. 2. Mont. nach Quasimodogeniti. 3. Mont. 14 Tage nach Pfingsten. 4. Die Heermesse am Mauritiustage.

Maynz. 1. Mont nach Lätare. 2. Mont. nach Mariä Himmelfahrt. 3. Tag nach Martini.

München. 1. Heilige 3 Könige. 2. Jacobi.

Naumburg. Messen: 1. Palmarum. 2. Petri Pauli.

Nürnberg. 1. Heilige 3 Könige. 2. Mittw. nach Ostern. 3. Egidii.

Paris. 1. Die Messe Saint Germain nach Lichtmeß. 2. Die Messe Saint Laurent in der Mitte des Jul.

Prag, in der Altstadt: 1. Wenceslai. 2. Lichtmeß. In der Neustadt: 1. Freytag nach Quasimo-

sogenitt. 2. Tag nach St. Veit. Auf der Kleinseite: 1. Mittwoch nach Oculi. 2. Margaretha. In der Oberstadt oder dem Hradschin: Freytag nach Pfingsten.

Rostock. 1. Mittw. nach Pfingsten. 2. Michaelis.

Salzburg. 1. Fastnacht. 2. Acht Tage vor Michaelis.

Stettin. 1. Trinitatis. 2. Mont. nach Mariä Himmelfahrt. 3. Mont. nach Katharina.

Stockholm. Gegen Michaelis.

Straßburg. 1. Neujahr. 2. Johannis.

Stuttgardt. 1. Dienstag nach Lätare. 2. Dienstag nach Kreutzerhöhung. 3 Dienstag nach dem 3 Advent.

Thorn. 1. Heilige 3 Könige. 2. Trinitatis. 3. Simonis und Judä.

Troppau. 1. Mont. nach Lätare. 2. Den 1 Sept.

Ulm. 1. St. Veit. 2. Nicolaus.

Weimar. 1. Mont. nach Epaudi. 2. Mont. nach Margaretha.

Wien. 1. Vierzehn Tage nach Pfingsten. 2. Vierzehn Tage nach Katharina.

Wismar. 1. Invocavit. 2. Acht Tage nach Pfingsten.

Würzburg. 1. Sonnt. vor Oculi, endigt sich Mittwochs vor Palmarum. 2. Kilian. 3. Michaelis. 4. Allerheiligen.

Zittau. 1. Reminiscere. 2. Epaudi. 3. Sonnt. vor Mariä Geburt. 4. Sonnt. nach Katharina.

Zurzach (im Canton Argau in der Schweiz). 1. Pfingstdienst. 2. Veronica.

Bestimmung des Werthes der bekanntesten in- und ausländischen Münzen nach dem 20 Guldenfuß in Louisd'or zu 5 Rthlr.

Da Silber und Gold keinen bestimmten Werth hat, so ist der hier angegebene Werth des Goldes auch immer im Golde zu verstehen.

G. bedeutet Gold; S. Silber; K. Kupfer und F. fingirte Münze.

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Adolphsd'or, schw. Pommern	G.	13	12	—
Albus, Cöln	S.	—	—	3
— Hessen	—	—	—	9
— Reich	—	—	—	5 1/3
Altin, Rußland	—	—	—	9 1/3
Asper, Türkey	—	—	—	1 2/3
Augustd'or, neuer, seit 1772, Sachsen	G	5	—	—
Bajocho, Rom	S.	—	—	4
Bajoir, Geneve	—	1	14	—
Batzen, schwere, Reich	—	—	1	1 1/3
— leichte, —	—	—	—	10 2/3
3 Bätzener oder 12 Kreuzerstück, Basel	—	—	2	6
5 Bätzener oder 10 Sols-Stück, Bern	—	—	4	7 1/4
Beslick, Türkey	—	—	—	8 1/2
Bidet neuf oder LL. Thaler, Frankreich	—	1	5	—
Blaffert, Cölln	—	—	1	—
Blamüser, oder 1/2 Schilling, Münster	—	—	2	6
Caboletto, Genua	—	—	1	8 2/3
Carld'or, gesetzmäßig, Braunschweig	G.	5	—	—
— gesetzmäßig, neuer, Holland	—	2	20	—

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Carlino, nach Newtons Pr., Napoli	S.	—	2	8
— Rom	—	—	2	6
Centime, Frankreich	K.	—	—	$\frac{3}{4}$
Carlino, nach Newtons Pr., Sicilien	S.	—	1	4
Carolin, Schweden	—	—	9	9
Carolind'or Bayr., Würtenb., Pfälz. Reich	G.	6	2	8
Carolus, alter, England	—	6	19	7
Cavelato, Toscana	S.	—	6	8
Cevalier, od. Louisd'or mit Malth. †, Frankr.	G.	7	4	—
Copeck, Rußland	S. u. K.	—	—	$3\frac{1}{4}$
Crazia, Toscana	K.	—	—	5
Crown oder Krone, England	G.	1	12	—
— halbe, detto	—	—	18	—
Cruf. nov. v. 480 Rees, Portugall	G.	—	19	6
— — v 480 Rees seit 1750, detto	S.	—	18	$\frac{1}{3}$
— — v. 480 Rees nach Tabl. du Pair, det.	—	—	17	2
Cruſad. nov. von 1760. 1767, detto	—	—	21	6
Cruf. vell von 400 Rees, detto	G.	—	16	—
— im Wechsel von 400 Rees, detto	S.	—	15	1
Daalder von 3 Gulden, Holland	—	1	15	—
Decime, Frankreich	—	—	—	$7\frac{2}{5}$
Denuschke, Rußland	K.	—	1	$1\frac{5}{8}$
Deut, Holland	—	—	—	1
Doblon, alt u. geprägt vor 1772, Spanien	G.	5	—	—
Doblon, alt und unförm., detto	—	4	22	8
— neuer seit 1772, detto	—	4	21	11
Span. Doblon fevrillo v. 2 Escudos, detto	—	4	22	—
Span. Doblon von 4 Escudos, detto	—	9	20	—
— — von 8 Escudos 1672, detto	—	19	16	—
Dobra v. 12800 Rees, Portugall	—	21	15	—
Dobra nov. 24000 Rees, detto	—	40	12	—

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Dollar, neueste, Amerika	S.	1	9	—
Doppia, neue, seit 1755, Savoyen	—	7	3	—
— — — 1755, Gen. u. Mil.	—	5	—	—
— — Turin	—	7	3	—
— — — Venedig	—	5	—	—
Dudeltje von 2 Stüber, Holland	S.	—	1	$\frac{3}{5}$
Ducat nach dem Reichs MF., Reich	S	2	20	2
— — al Marco, Hamburg	—	2	19	7
— — Holländ, gesetzm., Holland	—	2	20	3
— — nach dem Passirgew., detto	—	2	21	6
— — Kremnitzer, Ungarn	—	2	21	6
— — von feinem Golde, Ungarn	—	2	21	—
— — v. Gew. 1/2 Pist., Ungarn	—	2	16	8
— — cour. alt v. 1711. 1717 red. zu 11 Mark danske, Dännemark	—	2	2	—
— — cour. neu seit 1747 zu 12 Mark danske oder 2 Thlr., detto	—	2	6	—
— — Cour., Schweden	—	2	19	—
— — russischer, Rußland	—	2	18	6
— — — Andreas v. 2 Rubel, det.	—	2	15	4
Ducato della Seta, Lucca	S	1	13	—
— di Regno, Napoli	—	1	3	—
— von Navarra, Spanien	—	1	10	—
— di Cambio, detto	F.	1	10	9
— Corrente, oder Piaster von 7 Lire, Toscana	S.	1	12	—
— Corrente, alt od. e settivo, Venedig	—	1	1	9
— Corrente, neu oder picc., detto	F.	—	19	6
— di Banco, detto	—	1	6	6
Ducaton, nach dem Gesetz, Holland	—	1	28	2

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Ducaton, neuer, seit 1749 nach dem Gesetz Niederl.	S.	1	16	—
— nach dem Gesetz, Schweden	—	1	15	—
Ducatone, Milano	—	1	17	—
— Savoyen	—	1	17	5
Düttgen, Bremen	—	—	1	6
— Königsberg	—	—	—	9
— Danzig	—	—	—	$7\frac{1}{3}$
Ecu d'Argent seit 1755, Savoyen	—	1	19	—
Engelot, alter, England	G.	4	2	6
Escudo von 1600 Rees, Portugall	—	2	16	6
— de Vellon, Spanien	—	—	16	6
— d'Oro od. 1/2 Doblon, vor 1772 det.	—	2	13	6
— d'Oro od. 1/2 Doblon, neuer seit 1772, detto	—	2	12	6
Farthing, England	K.	—	—	$1\frac{3}{4}$
Fettmänchen, Cleve	S.	—	—	$2\frac{3}{5}$
Filippo di Milano, Mayland	—	1	12	3
Flabbe von 4 Stüber, Holland	—	—	2	7
Fledermaus oder Gröschel, Böhmen	—	—	—	$2\frac{2}{5}$
— — — Reich	—	—	—	2
Flinderke, Ostfriesland	—	—	1	3
Flinrich von 4 Groot, Bremen	—	—	1	4
Florins d'Or, Lüttich	G.	1	16	—
Franc, Frankreich	S.	—	6	$2\frac{1}{4}$
Francescono, seit 1647, Toscana	—	1	10	5
Friedrichs d'Or gesetzm., Preussen	G.	5	—	—
Fyrk, Dännemark	K	—	—	$3\frac{1}{2}$
Genovino nach Tabl. du Pair, Genua	S.	2	1	—
— leichte, detto	—	1	22	—
— nach Goldmünze, detto	G.	21	6	—

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Genovino, nach Tabl. du Pair, detto	S.	2	1	—
— Scudo di St. Giambatista, detto	—	1	2	—
— Madonina dopp. detto	—	—	10	—
Georgsd'or, Hannover	G.	5	—	—
Gigliato, oder Zechino, Florenz	—	2	20	3
Giurchino, Genua	S.	—	7	—
Giustina, Venedig	—	1	11	2
Griwe, Rußland	—	—	2	8
Groat, England	—	—	2	4
Gröschel, Böhmen	K.	—	—	$2\frac{2}{5}$
— Schlesien	S.	—	—	3
Groot, Bremen	—	—	—	4
— Flämisch, Brabant	—	—	—	$3\frac{1}{3}$
— — Hamburg	—	—	—	$3\frac{1}{2}$
— — Holland	—	—	—	4
Grosch, Rußland	—	—	—	$6\frac{1}{2}$
Groschen von 3 Kreutzer, Oestreich	—	—	—	9
Groschen, Poln., Danzig	—	—	—	$2\frac{2}{5}$
— Preuß. Cour., Königsberg	—	—	—	3
— Poln. von 1753, Großpolen	K.	—	—	$1\frac{1}{2}$
— seit 1766, detto	S.	—	—	$1\frac{3}{5}$
— Preuß. von 2 Groschen Poln. von 1753, Kleinpolen	—	—	—	$2\frac{2}{5}$
— Preuß. von 2 Groschen Poln. seit 1796, detto	—	—	—	$3\frac{1}{5}$
Grouch, Türkey	—	—	22	2
Guinee nach dem Gesetz, England	G.	6	8	3
— nach dem Remedio, detto	—	6	7	4
Guldengroschen von 1524, Deutschland	S.	1	13	6
Gulden, Aachen	—	—	2	$2\frac{2}{3}$
Gulden nach dem Gesetz, Holland	—	—	13	2

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Gulden dopp. nach dem Remedio, detto	S.	1	2	4
— dreyf. — — — detto	—	1	15	6
— anderthalber oder Daaler n. do., detto	—	—	19	9
— Kais. nach Regensp. Probe, Oestr.	—	—	17	—
— neuer, Convent. Geld seit 1750, detto	—	—	16	—
— Banco, Amsterdam	F.	—	13	8
— Giro, Augsburg	—	—	20	4
— Courant, Basel	—	—	14	9
— Wechselgeld, detto	—	—	16	8
— Courant von 4 Batzen, Bern	—	—	3	8
— Courant, Brabant	—	—	11	2
— Permis oder Wechselgeld, detto	—	—	12	—
— Polnisch, Danzig	—	—	6	—
— von 12 Genf. Sols, Geneve	S.	—	2	11
— Preuß. Courant, Königsberg	—	—	7	6
— Courant, Lüttich	—	—	8	—
— feiner, Lüneburg	—	—	17	6
— Courant, Ostfriesland	—	—	8	4
— Polnisch von 1753, Großpolen	F.	—	3	4
— — seit 1766, detto	—	—	4	—
— Preuß. zu 2 Gulden Poln. v. 1753, Kleinpolen	—	—	6	8
— Preuß. zu 2 Gulden Poln. seit 1766, detto	S.	—	8	—
— Conventions, Reich	—	—	16	—
— Gulden in Münze nach dem 24 Guldenfuß, detto	—	—	13	4
— Courant, Riga	—	—	8	—
— Sächsischer, Sachsen	—	—	16	—

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Gulden Courant, St. Gallen	G.	—	14	5
— Wechselgeld, do. und Zürch	—	—	17	—
— Courant, Triest	—	—	15	—
— — Zürich	—	—	15	6
— Münze, detto	—	—	14	4
Gulden von 60 Kr. Cour. 1550 nach Reichs Mr. O., Deutschland	—	1	8	—
— nach Kreise-Schluß 1623, detto	—	1	—	—
— nach d. Zinnischen Fuß 1667, detto	—	—	20	—
— nach dem Leipziger Fuß 1690-1692 Hannöv. Zoll	—	—	17	6
— nach d. Conv. Fuß 1760, Deutschl.	—	—	16	—
— n. d. Brandenb. Fuß 1764, detto	F.	—	15	3
Goldgulden, Rhein, Aachen	G.	2	4	—
— von 28 Stüv., Holland	—	—	18	6
— von 28 Stüv. nach Newtons Pr. detto	—	—	18	6
— von 26 Stüv. nach Newtons Pr. detto	—	—	16	6
— v. 26 Stüv. and. Sorten, dopp., detto	—	—	17	—
— Hannöverisch, Hannover	—	2	3	1
— Rheinisch, Reich	—	2	2	—
— Lübisch alter, Hamburg	—	2	21	—
— Knes. alt. Gulden, n. 1368, Reich	—	2	19	—
— Kurf. alt. Gulden n. 1495, detto	—	2	4	—
— Kurf. neue Gulden n. 1495, detto	—	2	2	—
— 66 Stück auf eine Mark, Ungarn	—	2	19	4
Hapenny, oder Halfpence, England	K.	—	—	3 1/2
Heinrichs Nobel, alter, detto	G.	5	4	2
Jakobiner, alter, detto	—	6	18	5

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Imperial von 10 Rubel, Rußland	G.	12	12	9
— — 5 — detto	—	6	6	4
— — 10 — detto	—	9	21	—
— — 5 — detto	—	4	22	6
Joachims-Thaler, Böhmen	G.	1	13	6
Kopfstück von 20 Kr., Reich	—	—	5	4
— halb do. von 10 Kr., detto	—	—	2	8
— von 12 Groot, Bremen	—	—	4	—
Kreutzer seit 1760, Böhmen	K.	—	—	$3\frac{1}{5}$
— — — Schlesien	—	—	—	3
15 Kr. von 1724-1737, St. Gallen	G.	—	3	8
20 Kreutzerstück 1707-1736, Zürch	—	—	3	9
15 Kreutzerstück 1700-1732, detto	—	—	3	7
Krone von 2 1/2 L. oder 25 Batz., Bern	—	—	23	3
— von 4 Mark Dän., Dänemark	—	—	20	5
— von Mark Kronen Valuta, detto	—	—	10	3
— von 2 Gulden, Holland	—	1	2	5
— oder Crown, England	—	1	13	8
— — halbe, detto	—	—	18	10
Goldkrone od. Ecu d'Or, Frankreich	G.	2	14	11
Kronpistole oder Noailles Lack betr. 100,000 Rupien n. Sächs. Gelde ungefähr 80,000 Thaler.				
Louisd'or, detto	—	9	—	—
Krumstert, Ostfriesland	K.	—	—	2
Libra, Arragon.	G.	1	7	7
— Barc. Cat.	—	—	17	6
— Navarra	—	—	5	3
— Valencia	—	1	1	3
Lira antica, Savoyen	—	—	7	5
Lirazza, Venedig	—	—	4	9

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Lira corr. von 20 Soldi, Bergamo	S.	—	3	2
— Bologna		—	6	10
— Genua		—	5	3
— Lucca		—	4	8
— Milano		—	4	9
— Modena		—	2	4
— Parma		—	1	8
— Sardinien		—	7	6
— Toscana		—	5	—
— Triest		—	3	—
— Venedig		—	3	2
Lisbonine, Portugal	G.	8	3	6
Libonesen de 1757, Rußland	S.	1	3	—
Livornina della Torre, Toscana		1	10	2
— della Rosa, detto		1	8	9
Lire von 20 Sols, Basel, Bern		—	9	3
— — Frankreich		—	6	1 $\frac{1}{3}$
— — Courant, Geneve		—	10	4
— — Lothringen		—	4	6
Löwenthaler, Holland		1	3	10
Louisblanc, nach dem Gesetz, Frankreich		1	8	6
Louisd'or, alter, detto	G.	5	—	—
— neuer, oder Schild-Louisd'or, detto		6	2	8
— mit Malth † od. Stern, Frankr.		7	4	—
— mit 4 Wappen, Noaill. Kron. Pist. detto		9	—	—
LL. Louisd'or, detto		7	2	11
Sonnen-Louisd'or, detto		6	—	—
Lysd'or, detto		3	5	5
Madonna, doppelte, Genua	S.	—	10	1

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Mamondi, Persien	G.	—	3	10
Maravedis 34 m. 1 Real, Spanien	—	—	—	2/3 1/4
Mariengroschen, Braunschweig	—	—	—	8
Mark Courant, Dänemark	—	—	4	8
— Banco, Hamburg	—	—	11	7
— Courant seit 1726, det. und Lüb.	—	—	9	5
— Kupfermünze, Schweden	—	—	—	6
— Silbermünze, detto	—	—	1	6
Lübische — von der Sorte 11 3/4 St. ein Mark, Hamburg	—	1	—	6
— — — 12 1/4 St. ein Mark, detto	—	1	—	3
— — — 12 — — — detto	—	1	—	—
Mattier, Braunschweig	—	—	—	4
Mayd'or nach dem Gesetz, Bayern	G.	4	4	6
Milleress, Portugall	—	1	13	8
Miriton, detto	—	4	19	5
Mord d'or, detto	—	8	3	6
Oer, Kupfermünze, Schweden	K.	—	—	1 1/4
— Silbermünze, detto	G.	—	—	5
— 10 Oer Stücke, detto	—	—	4	3
— 5 Oer Stücke, detto	—	—	2	1
— 4 Oer Stücke, detto	—	—	1	8
Oertgen, Ostfriesland	—	—	1	1 1/4
Olik, Türkey	—	—	1	5
Onza, von 30 Tari, Sicilien	—	3	8	—
Oseba, Venedig	—	—	12	4
Pagode, Englische, Madras	G.	2	10	6
— Pondicheri	—	2	4	—
Paolo, oder Giulio, Italien	G.	—	3	4
Papetta von 2 Paoli, Rom	—	—	6	8
Para, Türkey	—	—	—	5

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Patagon d'Arg. de Gen., Geneve	S.	1	6	9
— nach Newtons Pr., Lüttich	—	1	9	5
— Niederl. alter, Niederl.	—	1	9	7
— von 1622, 1723, Bern	—	1	8	2
— neu, detto	—	1	6	6
— oder Rthlr. Permis, Brabant	—	1	2	—
— — — — detto	—	1	7	—
Pence oder Pennys. Pf. St., England	—	—	—	$7\frac{1}{2}$
Peseta, von 4 Real de Vel., Spanien	—	—	6	9
— — — — — — Mexico	—	—	8	4
Peso duro, o fuerto 1772, Spanien	—	1	9	1
— — — neueſter ſeit 1772, detto	—	1	9	—
Petermännchen oder Mark, Aachen	—	—	—	$4\frac{4}{9}$
Pezza, della Roſa, Toscana	—	1	8	9
— von 5 1/4 Lire corr., detto	—	1	5	6
— 5 1/4 Genua	—	1	6	2
Pfennig Sterling, Penny oder Pence, England	—	—	—	$7\frac{1}{2}$
Pfund Banco, Berlin, Breslau	—	1	6	—
— Flämiſch Banco, Amſterdam	—	3	6	9
— Cour., Brabant	—	2	18	9
— Permis, detto	—	3	6	—
— Cour., Dünkirch	—	1	21	9
— Banco, Hamburg	—	3	13	—
— Cour., detto	—	2	22	—
— Cour., Holland	—	3	6	—
Pfund Sterling, England	—	6	6	7
Philippsthaler, Spanien	—	1	15	4
Piaſter, Mocca	—	1	3	6
— alter, Spanien	—	1	11	—

Münzen.		Rth	Gr.	Pf.
Piaster, neuer seit 1728, detto	G.	1	9	6
— neuer seit 1772, detto	—	1	9	—
— oder Löwenthaler, Türkey	—	—	7	—
Piastrino, Toscana	—	—	7	3
Pistole alt, Geneve	G.	5	—	—
— neu, seit 1753, Geneve	—	4	6	3
— alt 1741, Savoyen	—	5	8	—
— neu, seit 1755, detto	—	7	4	—
— neu, seit 1772, Spanien	—	5	—	—
Plappert oder Schilling, Basel	F.	—	—	$7\frac{1}{7}$
Plaquet, seit 1755, Niederl.	—	—	1	10
Plate in Kupfer von 2 Thlr. Silb. Münze Schweden	K.	—	11	9
Pon Copek, Rußland	G. u. K.	—	1	4
Polimpotimk, detto	G.	—	6	9
Poltin, detto	—	—	13	6
Polturak, Oestreich	—	—	—	$3\frac{1}{2}$
Portugaleser, ganze, Portugall	G.	28	8	—
Quadrupel, oder vierfache Doblon, gepreßt, Spanien	—	20	—	—
Rappen, Basel	G.	—	—	$1\frac{1}{5}$
Rathspräsent. von 1752, Aachen	—	—	5	—
Real, alter goldener, Niederl.	G.	4	9	—
— de Plata, Mexico	G.	—	4	2
— von 34 Maravedis, Spanien	—	—	3	2
— de Vellon, detto	—	—	1	9
Rosenobel, England	G.	6	5	6
Roupono d'Oro, Florenz	—	8	14	3
Rubel von Peter I. 1704, Rußland	G.	1	9	2
— von Elisabeth 1742, 1761, detto	—	1	4	4
— von Cath. II. seit 1764, detto	—	1	—	7

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Rundstück, Schweden	K	—	—	1 3/4
Rupie, Mogolsche, Surate	G.	9	—	—
— Arrate, Arrate	G.	—	15	—
— Bombaya	—	—	15	4
— Madras	—	—	15	6
— Sicca, Surate	—	—	15	9
— Masulip.	—	—	15	3
— Pondichery	—	—	11	—
Ruyder, Holland	G.	7	13	7
Schaap, Ostfriesland	G.	—	1	1
Schiffnobel, alt, England	G.	5	4	2
Schilling, detto	G.	—	7	6
— à 6 Stüver, Holland	—	—	3	11
— à 5 1/2 Stüver, detto	—	—	3	7
— alter, Niederl.	—	—	3	10
— neuer seit 1749, detto	—	—	3	6
— Ostfriesland	—	—	—	10
— St. Galle	—	—	1	5
— Zürich	—	—	—	4 1/2
— Flám. Banco, Amsterdam	—	—	4	1
— — Cour., Brabant	—	—	3	4
Schilling Flám. Permis, detto	G.	—	3	10
— — Cour., Dünkirchen	—	—	2	3
— Banco, Hamburg	—	—	4	3
— Flám. Cour, detto	—	—	3	6
— 8 Schilling Cour., detto	—	—	4	8
— 4 — — detto	—	—	2	4
— 2 — — detto	—	—	1	2
— 14 Schilling Danske, oder 12 Schill. Lüb., Dänemark	—	—	7	—

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Schilling, 16 Schilling Danske, oder 8 Schill. Lüb., detto	S.	—	4	4
— 12 Schilling Danske, oder 6 Schill. Lüb., detto	—	—	2	11
Lüb. Schilling 24 = 1 Reichsg. nach der Münzordnung 1551, Hamburg	—	—	1	4
— — 33 Schilling Courant, d. A. 1764, Mecklenburg	—	—	8	9
— — 16 Schilling Courant, detto	—	—	9	4
— — 8 Schilling Courant, detto	—	—	4	8
— — 12 Schilling Courant v. J. 1774, detto	—	—	6	—
2 Schilling St. 48 auf 1 Rthlr., Dänem.	—	—	—	$7\frac{5}{8}$
Schlant, Schweden	K.	—	—	$3\frac{3}{4}$
Scudo di Lire cor., Bergamo	S.	—	22	6
Scudo di Cambio v. 85 Bolognini, Bologna	—	1	5	—
— — — v. 93 kr. Giro, Botzen	—	1	7	6
1 Sechsling, Hamburg	—	—	—	$3\frac{1}{2}$
1 Dreyling, detto	—	—	—	$1\frac{3}{4}$
Siebener, neu, seit 1750, Oestreich	S.	—	1	10
Siebenzehner do., detto	—	—	4	6
Silber-Krone seit 1755, Niederl.	—	1	11	1
Sous oder Sols, Frankreich	—	—	—	$5\frac{1}{2}$
— Bern	—	—	—	$3\frac{2}{5}$
— 24 Sous-Stück, detto	—	—	7	2
— 12 Sous-Stück, detto	—	—	3	6
— Genève	—	—	—	3
— Lothringen	—	—	—	$2\frac{2}{3}$
Souverain, doppelter, Niederl.	G.	8	9	6
— einfacher, detto	—	4	4	9

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Stroter von 2 1/2 Stüber, Holland	S.	—	1	$7\frac{1}{3}$
Stück von Achten, altes, Spanien	—	1	10	9
Stück von Achten, neues, detto	—	1	9	6
neuestes, detto	—	1	9	—
Stüber, Braham	—	—	—	$6\frac{2}{3}$
— Holland	—	—	—	8
Stüver Courant, Niederl.	—	—	3	3
Stüver, Ostfriesland	—	—	—	5
Taro, Sicilien	—	—	2	8
Testona di Roma antic., Rom	—	—	11	4
Testona nuovo, Rom	—	—	10	—
Alberts oder X Thaler, gesetzmäßig, Holland	—	1	9	—
— nach Regensb. Probe, detto	—	1	8	6
— nach Newtons Probe, Niederl.	—	1	9	6
Thaler Courant, Aachen	—	—	20	—
— Species, detto	—	1	2	8
— Schlechter, detto	—	—	9	$7\frac{1}{2}$
— v. J. 1752, Ansbach	—	—	19	8
— v. J. 1757, detto	—	—	19	—
— v. J. 1752, Bayreuth	—	—	19	1
— Spec. nach dem Fuß d. Burgund. Thaler 1695, Brandenburg	—	1	9	—
— mit C v. 1759, Braunschweig	—	—	14	2
— Courant von 78 Albus, Cöln	—	—	21	—
— Spec. von 80 Albus, detto	—	—	21	8
— Poln. von 1760, Danzig	—	—	20	—
— Courant in ganzen Lbl., Frankf.	—	1	1	—
— Courant in 1/2 Lbl., detto	—	1	—	6
— Courant in viertel Lbl., detto	—	—	23	7

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Französ. Kronen-Thaler seit 1709 nach dem Gesetz, detto	S.	1	13	8
— LL. Thaler seit 1723 nach dem Remed., detto	—	1	5	1
— Navarra-Thaler, detto	—	1	6	4
— Laubthaler, detto	—	1	12	8
— — halber, oder kleiner Thaler, detto	—	—	18	4
Kronenthaler, Brabant	—	1	11	10
Thaler oder Patacon v. 126 Genf. Sols, Geneve	—	1	6	9
— Banco der schwereste, Hamburg	—	1	11	6
— — der leichteste, detto	—	1	9	11
— — der vermischte, detto	—	1	10	9
— Courant Lübisch von 1752, detto	F	1	4	3
— Courant oder Cassa, Hannover	S.	1	2	8
— — Holst. Lüb.	—	1	4	—
— — Mecklenburg	—	1	4	3
— Species von K. Carl IV., Oestr.	—	1	10	—
— — 1/2 von do., detto	—	—	17	—
— — 1/4 von do., detto	—	—	8	6
— — von Kaiser Joseph, detto	—	1	10	—
— — 1/2 von do, detto	—	—	17	—
— — von K. Leopold, Oestreich	—	1	10	—
— — 1/2 von do., detto	—	—	17	—
— — 1/4 von do, detto	—	—	8	6
— — neuer seit 1750, detto	—	1	8	—
— — Rthlr Spec., Schweden	—	1	11	—
— — 2/3 à 32 detto	—	—	23	4
— — 1/3 do, detto	—	—	11	8
— — 1/6 do., detto	—	—	5	10

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Thaler Species, 1/12 von Kais. Leopold, Schweden	S.	—	1	11
— — 1/24 do., detto	—	—	1	6
Cour. in Convent. Geld, dtto	F.	1	—	—
schlechter von 1 1/8 Flor., Ostfriesland	—	—	12	6
harter von 8 Fl. Poln. seit 1766, Polen	—	1	8	—
6 Fl. Polen, oder 3 Fl. Preuß. 1753, detto	—	—	20	—
von do. seit 1766, detto	—	1	—	—
Cours in Steuergeld, Sachsen	S.	1	—	—
von 1621-1624, St. Gallen	—	1	9	—
Cours von 1621-1623, Schafhausen	—	1	8	—
Thaler à 30 s. Gulden, Schlesien	—	—	22	11
— 24 s. Gulden, detto	—	—	8	10
1661-1726, Zürich	—	1	9	—
Wechselgeld, oder Ecu Espece, detto	F.	1	6	6
Reichsthaler oder Thaler Banco, Amsterdam	—	1	8	10
Givo, Augsburg	—	1	6	6
Cour., detto	—	1	—	—
Spec. 1624-1669, detto	—	1	9	9
Wechselgeld, Basel	—	1	6	—
Courant, Brabant	—	1	2	—
Permis oder Wechselgeld, detto	—	1	7	—
oder Thaler Cour., Dänemark	—	1	4	2
Kronen Valuta, detto	—	1	6	6
Reichsthaler Species, Dänemark	—	1	10	7
— Banco, Hamburg	—	1	10	9
— Courant, detto	—	1	4	—
— — Holland	—	1	8	10
— Banco, detto	—	1	10	9

Münzen.		Rth.	Gr.	Pf.
Reichsthaler, Courant, Lübeck	S.	1	4	—
— Species, detto	—	1	0	—
— Courant, Preußen	—	—	22	10
— halber, detto, detto	—	—	11	9
— n. d. Fuß v. 1559, Deutschl.	F.			
— nach dem zinnisch Fuß, detto	—	1	10	6
— nach dem Leipzig. Fuß, detto	—	1	6	—
— nach dem Conv. Fuß, detto	—	1	2	3
— à 90 kr. Münzen nach dem 24 Guldenfuß, Reich	—	1	—	—
		—	20	—
Tical, Siam	G.	11	19	11
— detto	S.	1	—	—
Timpf, poln. von 1555, Danzig	—	—	4	—
— preuß., Königsberg	—	—	4	7
— poln. von 1657-58, Polen	—	—	6	3
— — von 1753-56, detto	—	—	4	—
Wechselthaler von 2 Mark Banco, Hamb.	—			
Weisergroschen, oder Bili Groß, Böhmen	—	—	22	8
— — — — Schlesien	—	—	—	$7\frac{1}{2}$
Witte, Dänemark	—	—	—	$6\frac{1}{4}$
— Liefland	—	—	—	$2\frac{1}{3}$
— Ostfriesland	—	—	—	$4\frac{1}{3}$
Zechoni do. Firenze, Florenz	—	—	—	2
— do. Genova, Genua	—	2	20	9
— do. Roma, Rom	—	2	20	10
— do. Savoja, Savoyen	—	2	19	—
— do. Venezia, Venedig	—	2	20	4
— do. — nach ihrer Angabe, det.	—	2	20	6
Zweydrittel, f. Gulden.		2	20	1

Inhalt.

Mahlerische Ansichten in Nord-Amerika. Seite 1

Ueber eine sonderbare Gewohnheit auf der Insel Metelin. 21

Die Frosch-Armee. 29

Neue Geschenke der Ostindischen Compagnie an den chinesischen Kaiser. 32

Liebes-Geschichte zweyer Papageyen. 35

Hogarthische Skizzen. 41

1) Der Ehestifter. 42

2) Das schwörende Mädchen. 48

3) Garrick. 51

4) Heidegger. 57

Strozzi über Warschau und Lipsius über Westphalen. 60

Etwas über das Reisen in dem Innern von Afrika. 72

Handschriften berühmter Personen. 81

Ein paar Worte über die Kupferstiche. 86

Anhang.

Volksmenge von 345 Städten, nach den neuesten Angaben. Seite 1

Meilen-Tabelle. 5

Uebersicht der Deutschen Münzfüße. 8

Tafel des Gewichtes der Centner in cölnischen Pfunden zu 9728 Holländ. As. 11

Neues Französisches Münz-, Maaß- und Gewichtsystem. 13

Verzeichniß der vorzüglichsten Messen und Jahrmärkte. 17

Bestimmung des Werthes der bekanntesten in- und ausländischen Münzen nach dem 20-Guldenfuß in Louisd'or zu 5 Thlr. 21

Nachricht.

Dieses allgemein beliebte Taschenbuch, welches sich bereits seit mehr denn vierzig Jahren, den ausgezeichnetesten Beifall des Publikums zu erhalten gewußt hat, wird, auch in Zukunft, sowohl in deutscher, als französischer Sprache, fortgesetzt werden, und man wird sich bemühen, sowohl den beständig bleibenden Artikeln, immer eine größere Vollkommenheit zu geben, als auch jährlich ganz Neue von interessantem Inhalte dazu liefern.

Diejenigen, welche eine Anzahl von Exemplaren in Commission nehmen wollen, genießen eine billige Provision, damit man nicht nöthig hat den einmahl festgesetzten Preis desselben zu erhöhen. Das Exemplar, sauber gebunden, und vergoldet, kostet 1 Rthlr. 16 Ggr. In Maroquin 2 Rthlr. 12 Ggr. Man kann sich an den Verleger in Göttingen, oder auch an die vornehmsten Buchhandlungen des In- und Auslandes, wenden.

Aeltere Jahrgänge, die von diesem Taschenbuche noch vorräthig sind, macht man sich verbindlich, um den Besitzern desselben, die ihre Sammlung gern vollständig haben möchten, gefällig zu seyn, das Stück, woferne auf einmahl mehrere Jahrgänge zusammen genommen werden, für 6 Ggr. zu verkaufen.